

Neuhraer Anzeiger

Ergänzung der Notverordnung.

Erneuerung bestehender Gesetze. — Monatliche Zahlung der Kraftfahrzeugsteuer. — Schärfere Bestrafung des Schmuggels.

Berlin, 22. Dezember.

Das Kabinett hat am Montag die sogenannte „letzte Notverordnung“ beraten, deren Berücksichtigung nunmehr unmittelbar bevorsteht. Ihr Zweck ist im wesentlichen die Verlängerung laufender Gesetze oder ihre Anpassung an die Verhältnisse, die sich aus den letzten großen Notverordnungen ergeben hat.

So müssen die Einkommensteuerzuschläge verlängert werden, deren Geltungsdauer am 31. Dezember abläuft, ebenso das Lohnfindungsgesetz, die Giftsteuer und das Belohnungs-Verordnungsrecht. All diese Gesetze laufen mit Jahresfrist ab und müssten deshalb erneuert werden.

Den Veränderungen, die sich bei den Gemeinden eingestellt haben, trägt die Veränderung des Gerichtsverfassungsgesetzes Rechnung. Es berichtigt gewisse Bestimmungen, die nach der Zusammenlegung oder Aufhebung von Gerichten und ähnlichen Maßnahmen einer Revision bedürftig sind.

Für die Kraftfahrzeugsteuer ist von Interesse, daß die Kraftfahrzeugsteuer in Zukunft monatlich bezahlt werden kann.

Ferner hat ein besonderer Abschnitt der Notverordnung den Zweck, der schwerleidenden *Sinnensicht* für eine gewisse Hilfe zu bringen. Schließlich enthält die Notverordnung auch eine Verschärfung der Bestrafung des Schmuggels.

Mietsenkung in Preußen.

Berlin, 22. Dezember.

Die preussische Verordnung über die Mietsenkung wird in der nächsten Nummer der Preussischen Gesetzgebung veröffentlicht. Die Verordnung regelt in ihrem ersten Abschnitt die Mietsenkung bei Altbauten.

Die gesetzliche Miete (bisher 120 v. H. der reinen Friedensmiete) wird vom 1. Januar 1932 ab auf 110 v. H. herabgesetzt.

An den bisherigen Vorschriften über die Berechnung der reinen Friedensmiete ändert sich nichts. Ebenso vorzubeziehen ist bei der anteiligen Berechnung besonderer Nebenleistungen. Die Mietübertragung für diejenigen Altbauten, bei denen ein von der gesetzlichen Miete abweichender Mietzins vereinbart ist, erfolgt in gleicher Weise. Auch hier tritt vom 1. Januar 1932 ab eine Verminderung der Miete um 10 v. H. der reinen Friedensmiete ein, nicht etwa eine solche vom 10 v. H. der tatsächlich gezahlten Miete.

Hat der Vermieter im Laufe des Jahres 1931 die Miete bereits senkt, so darf er den Betrag, um den er die Miete bereits senkt hat, auf die nunmehr auf Grund der Notverordnung eintretende Ermäßigung anrechnen.

Alle Streitigkeiten, die sich über den Umfang der Mieterminderung ergeben, unterliegen der Entscheidung des Mietmehrsamtes. Diese ist endgültig und bindet die Gerichte und Verwaltungsbehörden.

Bei den Neubauten

ist bestimmt, daß der aus der Senkung der Hypothekenzinsen entstehende Gewinn auf die einzelnen Mieter nach dem Verhältnis der Mietzinsen des betreffenden Grundstücks umzulegen ist.

Bei Um- und Einbauten.

die nach dem 1. Juli 1918 in Altbauten geschaffen sind, er-

mäßigt sich die Miete allgemein um 8 v. H., soweit nicht nach dem 1. Januar 1931 bereits eine Herabsetzung vereinbart war.

Gemeinnützige Wohnungsunternehmungen.

namentlich also Genossenschaften, sind verpflichtet, den Zinsgemein zu einem weitgehenden allgemeinen Anstieg der Mieten ihrer sämtlichen Wohnungen zu verzichten.

Soweit sich hinsichtlich der Mietermäßigung bei Neubauten Meinungsverschiedenheiten ergeben, kann innerhalb zwei Wochen, nachdem der Mieter die neue Miete mitgeteilt erhalten hat, zunächst die Entscheidung des Gemeindeverordnungsorgans angerufen werden. Bei Genossenschaften oder Gesellschaften, die zur Angleichung der Mieten verpflichtet sind, oder denen eine solche gestattet worden ist, muß der Antrag auf Entscheidung von einem Gericht der beteiligten Mieter gestellt sein. Für die Entscheidung ist eine Verwaltungsgebühr zu entrichten.

Beisprechungen über die Preisfestung.

Amlich wird mitgeteilt:

Am 21. Dezember 1931 wurden gemeinsam von Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold, Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Schiele, und Reichskommissar für Preisüberwachung, Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften und Beamten empfangen.

Die Besprechung galt den Fragen der Preisfestung und Wätere nach der Grundbesitzfrage und wurde auch bezüglich des Vorgehens auf einzelnen Gebieten im wesentlichen übereinstimmend abgeschlossen. Von einzelnen Vertretern der Verbände der Beamten und Arbeiter wurde eine Reihe wertvoller Anregungen gegeben, deren Beachtung zugesagt worden ist.

Es bestand allseitig der Wunsch, daß die Aussprache über Fragen der Preisfestung zu gegebener Zeit fortgesetzt werde. Die Reichsminister Dr. Warmbold und Dr. Schiele und Reichskommissar Dr. Goerdeler lagten dies zu.

Die neue Gehaltsfözung.

Die Reichsregierung veröffentlicht jetzt die Durchführungsbestimmungen über die neue Gehaltsfözung. Daraus ist folgendes zu entnehmen:

Die Summe der Bezüge nach der ersten, zweiten und dritten Gehaltsfözungordnung kann in einem Rechnungsjahre nicht mehr als 1500 Mark, aber nicht mehr als 1611 Mark jährlich in der Sonderklasse in der Dienstklasse A bzw. von nicht mehr als 1612,44 Mark in der Dienstklasse B, C oder D haben, dienen die fözungspflichtigen Bezüge nur so weit gekürzt werden, daß 1905 bzw. 1700 Mark jährlich verbleiben. Die gesamte fözung aus den bisherigen drei Gehaltsfözungsvorordnungen betriigt bei Bezügen bis zu 1500 Mt. jährlich auf 13 v. H., bei Bezügen von 1611 bis 3000 Mt. auf 19 bis 20 v. H., von 3000 bis 6000 Mark auf 20 bis 21 v. H., von 6000 bis 12000 Mark auf 21 bis 22 v. H. und bei Bezügen von mehr als 12000 Mark auf 22 bis 23 v. H. Aus Jahres- und Monatsstufen ist die fözung nach Hundertteilen abzurufen. Außerdem werden Einzelbeispiele für verschiedene Gehaltsgruppen angeführt.

Nur kein Optimismus!

Basel, 22. Dezember.

Die Verhandlungen des Sonderausschusses sind unentschieden auf neue große Schwierigkeiten gestoßen. Die Ver-

handlungen werden streng vertraulich geföhrt, und dadurch ist allerlei Gerüchten Tür und Tor geöffnet.

Frankenlohe Mahnungen, wonach am Montag ein Kompromiß vorgelegt worden sei, der Aussicht auf Zustimmung aller Delegierten habe, befähigen sich nicht. Anstehend ist ein französischer Vorschlag gemacht worden, der eine Verbindung der Tributfrage mit der Frage der deutlichen Privatversicherung verhindern soll. Es kann aber keine Rede davon sein, daß ein derartiger Vorschlag angenommen werden würde, da er wohl kaum den gewünschten Zustimmung finden dürfte. Gleichwohl taucht ein französischer Vorschlag, wonach sich der Sonderausschuss nur über die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands für die ausstehenden Jahreszahlungen äußern soll, Aussicht auf Annahme haben. Offenbar sind die Verhandlungen in Basel auf neue große Schwierigkeiten gestoßen.

Der materielle Teil des Berichts, der die von den Interessierten erfassten Gutachten über die Lage Deutschlands im einzelnen umfaßt, ist größtenteils fertiggestellt. Er ist ausführlicher als der Vayon-Bericht und mit einem viel größeren Zahlenmaterial versehen.

Was über die voranschreitenden Schlußfolgerungen verlaute, berechtigt allerdings nicht zu großem Optimismus.

Nach englischen Meldungen wird auf Grund des Zahlenmaterials nachgewiesen, daß Deutschland die 1,5 Milliarden geschätzte Zahlungen nicht leisten könne; alles scheint darauf hinzudeuten, daß dasselbe auch für die ungeführten Reparationen gelte. Zwar liegt die Sachverständigenkommission der Ansicht, daß die Reichsbahn in normalen Zeiten 1,32 Milliarden aufbringen könne, doch zeige das vorliegende Material, daß eine Ausdehnung des Mortatoriums über 1932 hinaus notwendig ist.

Obgleich man zeitweilig im Ausblick für eine vollständige Stredung der Tribute und Kriegsschulden gewesen sei, habe man mit Bedauern einsehen müssen, daß die amerikanischen und französischen Forderungen mit dem Wunsche nach Wiederherstellung des Vertrauens unvereinbar seien. Die französische Ansicht über die Notwendigkeit der Erfüllung des Youngplanes schließe in sich ein, daß die Ursachen der gegenwärtigen Unzufriedenheit weiter bestehen bleiben. Wahrscheinlich werde der Ausblick nicht zu dem Schluß kommen, daß die Tribute die Hauptursache der Weltkrise seien, aber er habe bereits deutlich darauf hingewiesen, daß sie als hauptsächlichste Ursache für ein weiteres Anhalten der Krise angesehen werden müssen.

Die Frage der Priorität der kurzfristigen Verschuldung ist im Sonderausschuss bis jetzt noch nicht aufgeworfen worden. Anzeichen sind man das auch nicht, weil man Frankreich den Weg offenlassen will, wie die anderen Staaten seine Unterwerfung unter das Gesamtgutachten zu sehen.

Nach französischen Meldungen soll die Kompromißformel die Befriedigungen derjenigen vertreten, die eine Verbindung der Tributfrage mit den Interessen der Privatgläubiger Deutschlands voraussetzen und bekämpfen hätten.

„Höhepunkt der Dummheit“

London, 22. Dezember.

Im „Sunday Chronicle“ nimmt Gilbert Franzen zu Tributfrage Stellung. Er fordert, man müsse einen roter Strich durch alle alten Schuldverträge ziehen und die internationalen Tatsachen als Grundlage für die internatio-

Aber die Liebe ist die größte unter ihnen . . .

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Martin Fuchsverlag, Halle 1931

141
Professorhardt hatte seine zwei Schwestern unterföhrt, die seit der Inflation gänzlich von ihm abhängig waren. Da die alten Dmgen ein wenig schrumpf und sich nicht gut miteinander vertrugen, hatte jede ihre eigene Wohnung und Stöhle besessen. Die Wlla, die der Professor in Würzburg bewohnte, gehörte der Universität und mußte nun dem Nachfolger zur Verfügung gestellt werden. So schien es das Anstänke, daß Frauhardt mit den Schwägerinnen zusammenzogen in die billigere der Wohnungen. Nur auf diese Weise ist ihre Existenz einigermaßen gesichert und den Beträgen entsprechend, die id zu verdienen hoffte. Vorläufig freilich ist das noch nicht möglich. Mutter ist noch viel zu krank und elend, um ein solches Defizit zu tragen. Die Umge ist noch nicht ganz ausgeglichen — das raube Wetter unseres Winters würde sie töten. Sie soll im Herbst, wie geplant war, nach dem Eiben.

„Wird das denn gehen?“ fragte Nofemarie zaghaft. „Es muß gehen.“ Um den Mund des Mannes gruben sich die harten Linien eines bis zum Nebersten angespannten Willens. „Die paar tausend Mark, die mir nach Abzug aller Unkosten vom Bannnenbau übrigbleiben, werde ich Mittwoch bis auf einen kleinen Rest zur Verfügung stellen. Für die Zinsen ist auf ein halbes Jahr ebenfalls vorgeföhrt durch Verkauf aller entbehrlichen Möbel und Kunstgegenstände.“

„Und dann?“
„Das Wetter muß sich finden. Vielleicht springen noch ein paar Tausend beim Konkursabschluss heraus. Vielleicht! Wahrscheinlich ist es nicht.“

Das Mädchen, das mit im Schoß gefasteten Händen saß, sah ihn ernst an.

„Das ist kein leichter Weg, den du gehen willst, lieber Helmut.“

„Hätte ich einen anderen wählen können, Nofemarie?“
„Sie sah ihn lange an. Schüttelte dann das Haupt.
„Nein — nein. Du wärest nicht Helmuthardt, dächst du anders.“

„Und du wärest nicht meine Nofemarie, verstehst du dies nicht so völlig.“
„Bestimm nahm er ihr Gesicht zwischen beide Hände, sah tief in die blauen Augen, aus denen ihm ein ganzes Menschenberg lebend entgegenleuchtete.“

„Du kann nicht anders handeln. Drei hilflose Frauen bedürfen meiner. Aber — weißt du auch, was das für uns bedeutet, mein Liebste?“
„Warten —“

„Ein tiefes Atemholen. Die Hände, die sich so zart um ihr Haupt geschmiegt hatten, lösten sich löh. Starr sah der Mann geradeaus auf die still leuchtende Schönheit der Soreen, ohne ihren Kopf zu wenden, ein Juden um die fest aufeinander gebrehten Arme.“

Das Mädchen merkte es nicht, fröh in leiser Beobachtung über seinen Arm, durch den die schmetterlingsleichte Berührung wie ein Feuerstrom kam. „Wir sind noch jung, Helmut, und unsere Liebe ist wahrhaftig und stark. Wir werden das Barren ertragen, weil es sein muß. Wenn ich dich nur ab und zu sehen, an deinem Leben, deinen Freuden und Sorgen von fern teilnehmen darf, nur weiß, daß du wiederumst, wenn du schreiben mußt — das genügt mir.“

Da wandte sich der Mann ihr zu und sah sie an. Und unter diesem flammenden Blick spürte Nofemarie von Nohben mit aufschwellendem Herzschlag, daß sie eine Unwahrscheinlichkeit gesagt hatte. Nein — nein, tausendmal nein, es genügte ihrer Liebe nicht mehr, gerudig am Wege zu warten im kalten Schatten der Einsamkeit!

Hilflos sah sie zu dem Manne empor, der ihr ganzes Wesen so gewandelt, der die Kränzelhaft der Leidenschaft in den tiefsten Friesen ihrer Mädchenseele geworfen, der das Sehnen gewandt hatte, in jedem Weibe schimmer. Ein Hauch — Nofemarie . . .“

Sie neigte sich näher. Das Leuchten in ihren Augen wuchs. Auch ihr Atem floh, von einer unerklärlichen, wenig angewohnten Erregung getrieben, rascher.

„Ach, die süße Reueheit ihres Blicks, der sich feines Lebens so gar nicht bewußt war — diese demutvolle Liebe in seinen Tiefen! Wolte er das Heiligum entdecken, das sich ihm fraglos vertrauensvoll aufgetan hatte? Schimmer, viel schlimmer war Worten und Entbehren für das wissende Weib, als für die Unschuld eines in seinem tiefsten Herzen leuchtenden Mädchens.“

„Mit einer fast schroffen Worte wandte Helmuthardt sich ab, sah mechanisch auf seine Uhr, ohne die Ziffern zu erkennen, und stand auf.“

„Es ist spät, Nofemarie — wir müssen ins Haus.“ Seine Stimme klang heiser.

Verloren sah sie zu ihm auf. Was hatte ihn so fäh verwandelt? — Still, gebannt erhob sie sich, schritt neben ihm dem Schloß zu, dessen graue Mauern durch das Geräusch mahnend zur Erde trübten. Sie gingen neben einander, ohne sich zu berühren, in einem stillsam beunruhigenden Schweigen.

Nach, aber gespannt in jeder Muskel der Mann, der mühsam nach Beherdigung rang — sehr gerade aufgerichtet das Mädchen an seiner Seite, dessen ammutig schwebender Gang nichts von der Schwere verriet, die ihr auf einmal in allen Gliedern lastete. Sie begriff des Geliebten plötzliches Verschwinden nicht, grübelte ängstlich und angezerrt darüber nach, ob ein Wort ihm verlegt haben könnte, ohne die richtige Ursache zu erraten.

Helmuthardt war zu Tisch geladen.

Da er sich bemühte, die Gemütsbewegung, die das Wiedersehen mit der Geliebten in ihm hervorgerufen hatte, zu verbergen und in gedolneter, lebenswüirdig ruhiger Weise auf jedes angelegene Unterhaltungsthema einging, war die kleine Tafelrunde von überraschend angenehmer Dauerkeit, zu der auch Joachim von Nohben in ungewöhnlich guter Stimmung das seine beitrug.

Das Leben im Bild

Nr. 52

1931

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Der Neujahrsgruß. Von „ihm“? wohl kaum – sonst schaute die hübsche Spreewälderin wohl vergnügter drein!

AK

Kleiner Silvester-Film



„Was soviel Neujahrsgratulationen haste?“
„Quatsch – alles Aufstellungen vom Amtsgericht!“

Ob wir in unserer an „Überraschungen“ so reichen Zeit es noch nötig haben, uns zu Silvester den Kopf darüber zu zerbrechen, wie wir unserem lieben Nächsten einen kleinen Schabernack spielen? – Nein – wirklich nicht! – Aber – ein alter Brauch wird nicht gebrochen, und man schmuggelt in Onkels Zigarrentasche „Flora Kinesia“, ein paar Feuerwerksattrappen hinein, die sich gewaschen haben, um sie nachher unter donnerndem Gelächter der Anwesenden selbst zu erwischen.

Tante Amalie füllt zwanzig Prozent der Pfannkuchen mit Papier, Pfeffer, Gips und Mostsch, und freut sich diebisch, wenn der Onkel beim herzhaften Hereinbeißen einen kleinen Keuchstufenanfall erleidet.

Konfetti, Papierschlängen, überlebensgroße, unwahrscheinlich rote Nasen wiebeln unter Hallo und Begeisterung durcheinander. Feuerwerks-„Frösche“ hupfen verängstigten Gemütern um die Beine und kein Mensch nimmt dem anderen etwas übel – was ja schließlich auch die Hauptsache ist!



Onkel Emil beim Rauchen seiner prima Neujahrszigarre „Donna Andante“



Neujahrsbrauch! „Fragen Sie das erste männliche Wesen, das Ihnen im neuen Jahr begegnet nach seinem Vornamen – Ihr „Zukunftiger“ wird so heißen“

Sonnige 3½-Zimmer-Wohnungen mit Warmwasser, Zentralheizung u. allem Komfort RM. 30,- p. Monat!

Herzlich willkommen!

STEUERKASSE
197 AS.

Steuer-Einzahlungen
Geschlossen!

Rückzahlungen sämtlicher Steuern für das Jahr 1931 bereitwilligst!

auswiederschn!

Hauptgewinn 1 Million!

KLASSEN-LOTTERIE
jedes Los gewinnt!
keine Nietenkenn
kein Humbug!

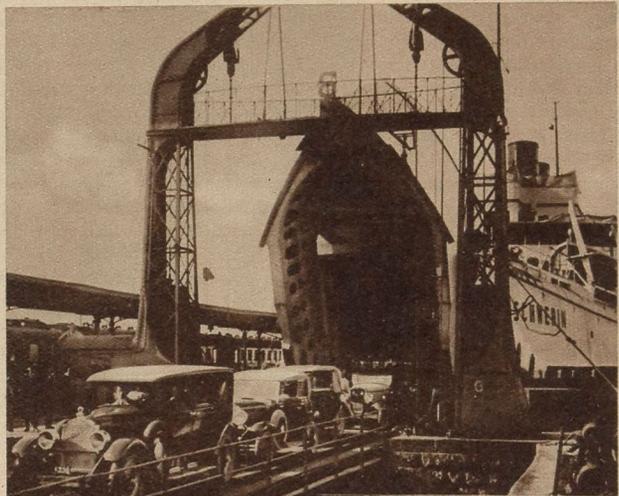
Drei kleine bescheidene Wünsche fürs neue Jahr
(Melodie: „Es ist zu schön, um wahr zu sein!“)



BILDER-UMSCHAU



Zu Wasser und zu Land mit dem Fahrrad unterwegs. Ein findiger Förster aus der Gegend von Lyck in Ostpreußen baute sich ein Fahrrad, dessen Pedale auch eine niederklappbare Zweiflügelstirne antreiben. So kann das Fahrrad auch im Wasser benutzt werden, wo es auf zwei luftgefüllten Gummitüfen ruht. S. B. D.



Kraftwagen dürfen die Fähre benutzen. Während bisher auf den Deutschland und Dänemark [↑] verbindenden Fährschiffen Autos nur auf Eisenbahnwagen verladen befördert wurden, ist neuerdings auch der Transport einzelner Wagen zulässig. — Eine Kraftwagenkolonne verläßt das Fährschiff im Hafen von Swinemünde. S. B. D.

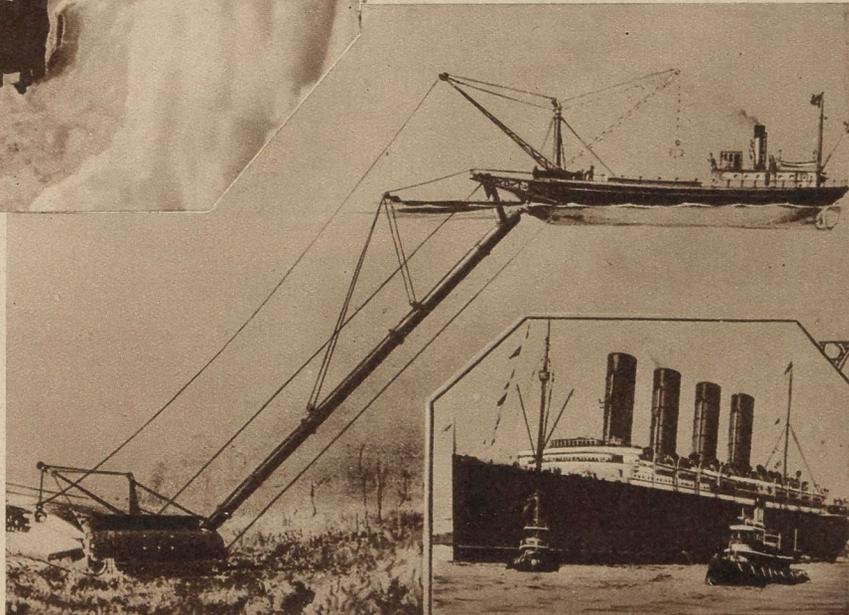


Einer gesunden Familie muß Frau Christian Grubbe aus Mügeln bei Leipzig entstammen: Die alte Dame konnte im Dezember ihren 99. Geburtstag feiern; eine 94jährige Schwester lebt noch in Dresden-Blasewitz und die dritte der Geschwister starb auch erst 96jährig. Frau Grubbe versteht noch heute rüstig ihren Haushalt.



Es ist unweigerlich Winter! Eine Schneeschleudermaschine rettet im Hochgebirge völlig verschneite Bahngleise von den Schneemassen, um sie wieder für den Verkehr frei zu machen. S.

Kommt man doch heran — an die Schätze der Lusitania? Ein amerikanischer Ingenieur beabsichtigt, ein langes Stahlrohr von einem Schiff bis auf den Meeresgrund herunterzulassen und unten eine Art Schleusenammer anzubringen. Von hier sollen die Taucher ausgehen, die vorher das Wrack mit Schwelwertern ableuchten, um ihren Arbeitsplatz genau zu bestimmen. So wird die Arbeitszeit unter Wasser verkürzt und dadurch vielleicht die Hebung ermöglicht. S. B. D.



DEUTSCHE WIRTSCHAFTSSORGEN

Die kürzlich durch die englische Regierung verkündeten Zollmaßnahmen, die gegen die Einfuhr fremder Waren gerichtet sind, werden von den gesamten an der englischen Einfuhr beteiligten Ländern mit der größten Besorgnis verfolgt. Deutschland, Frankreich und Amerika, die von den neuen Zöllen hinsichtlich ihrer Ausfuhr betroffen sind, haben sich um direkte Verhandlungen bemüht, um auf gütlichem Wege zu einer Herabsetzung dieser Zollbelastungen zu kommen. Auch bei uns denkt man sehr ernsthaft daran, zur Bekämpfung der Wirtschaftsnot ähnliche Wege wie in England zu gehen, um die Einfuhr fremder Waren zu erschweren. Diese Bestrebungen haben durchaus ihre Berechtigung, soweit es sich um Waren handelt, die Deutschland ebenso gut oder besser hervorbringt als das Ausland.

Bei dieser Einstellung ist aber auch die andere Seite nicht zu übersehen: allzu scharfe Droffselung jeglicher Einfuhr kann schwere Störungen unserer eigenen Ausfuhr mit sich bringen. Ausfuhr brauchen wir aber auch dringend, um große Teile unserer Industrie in Arbeit zu halten. So hat die deutsche Handelspolitik die schwere Aufgabe, die Interessen der verschiedenen deutschen Wirtschaftskreise gerecht gegeneinander abzuwägen.

Mit besonderer Sorge wird die Tendenz der Droffselung der weltwirtschaftlichen Beziehungen in unseren großen Handelshäfen betrachtet, die ihrer ganzen wirtschaftlichen Struktur nach ebenso auf den Einfuhrhandel wie auf die Aufrechterhaltung unseres Exportes angewiesen sind. Infolge der Schrumpfung unseres Außenhandels als Folge der Weltkrise ist ein Rückgang der Einfuhr aus Übersee um rund 30 Prozent festzustellen, während die vorläufige Steigerung unserer Ausfuhr nicht darüber hinwegtäuschen kann, daß sich die Lage in der nächsten Zeit durch die englische Fundentwertung, die Zollerhöhungen und Einfuhrkontingente sehr schnell ändern kann.

Der beste Gradmesser für diese Bewegung ist der Verkehr in den Häfen, in denen der Strom der Arbeit immer mehr verebbt. Die deutsche Schifffahrt steht in dem heftigsten Existenzkampf seit ihrer Weltgeltung. Sie kann ihren Liniendienst nur dann aufrechterhalten, wenn zum Ausgleich des kaum noch rentablen Exportfrachtverkehrs Einnahmen durch die Einfuhr nach Deutschland erzielt werden. Unsere Häfen brauchen Ausfuhr und Einfuhr, wenn sie lebens- und konkurrenzfähig sein wollen. Sind keine Schiffe mehr zu löschen, feiern die Kräne und Elevatoren, veröden die Hafen- und Werftbetriebe, müssen Tausende von

Rechts: Schichtwechsel
Dephot

Unten:
Beim Löschen der Ladung



Händen vom Hafenarbeiter angefangen über die Seeleute und Angestellten in den Reedereien und Hafenbetrieben ruhen, die zahlreichen im Import- und Exporthandel tätigen Unternehmungen stillliegen, so verliert die deutsche Wirtschaft durch die Ausfälle an Zöllen, Eisenbahnfrachten, Hafengebühren usw. Millionen von Einnahmen, die wiederum dem deutschen Binnenmarkt als Kaufkraft entzogen werden. Es geht auch nicht an, einfach den zahllosen Inlandsverkaufswert der eingeführten Erzeugnisse als für Deutschland nutzlos verlorene Beträge zu betrachten. Von dem deutschen Verbraucherpreis wird vielfach höchstens ein Drittel, oft noch weniger ins Ausland abgeführt. Die verbleibenden 66 Prozent sind Einnahmen aus Schiffs- und Eisenbahnfrachten, Zöllen, Hafengebühren, Nutzen des Groß- und Kleinhandels, die anschließend der deutschen Wirtschaft verbleiben. Ganz besonders instruktiv für diese Ausführungen ist die vielgeschmähte Einfuhr von Südfrüchten, Apfelsinen, Bananen und Zitronen. Würden wir den in Frage kommenden Ausfuhrländern, die auf den Export ihrer Agrarerzeugnisse unbedingt angewiesen sind, diese Früchte nicht abkaufen, so würde auch die im Interesse unserer Ausfuhr notwendige Gegenleistung, der Kauf unserer Industrieprodukte, sofort eingestellt werden. Die Südfrüchtländer bezahlen also einen wesentlichen Teil des deutschen Exportes mit den bei uns in Deutschland nicht erzeugbaren Früchten. So beziffern auch die Reedereien ihre Einnahmen aus Fracht- und Passagierverkehr mit den Ländern, aus denen diese Waren nach Deutschland importiert werden und mit denen wir eine stark aktive Handelsbilanz haben, auf über 80 Millionen Mark. Billige Einfuhdroffselung würde unserer Schifffahrt, den Häfen und der gesamten Wirtschaft eine überaus wichtige Arbeitsquelle verschließen.

Die Wiederherstellung geregelter Beziehungen auf dem Weltmarkt unter sorgfältiger Abwägung der verschiedenen Gesichtspunkte muß deshalb eine der dringendsten Aufgaben unserer gesamten deutschen Wirtschaftspolitik sein.

Sonderbericht von Dr. E. Schulte-Berg

Links: Im Hafen von Hamburg

Gallo-

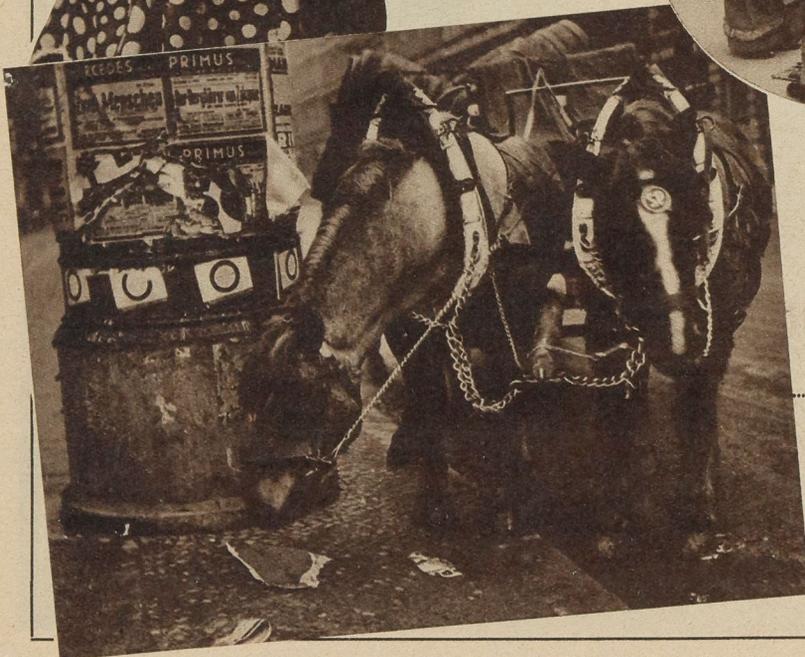
Ballo! Was ist heut los auf unsrer Redaktion? / Der Laufbursch rennt mit Photos 'rum, als gäb's Revolution / Die Schränke klaffen angelweit, die Schübe stehen offen / Aha! Hier wird mal ausgekehrt, da darf man wieder hoffen / So manches Bild, das lang geharrt, warum? weil's unbeschriftet / Heut' wird's verbraucht. Und jeder hat dazu 'nen Vers gestiftet / Lest hier! Und lacht, wenn es gefällt, wenn nicht, reimt selbst 'nen Knittel / Seid ihr selbst dann zufrieden nicht, dann hilft euch auch kein Titel.

Ihr ist zumut, sie weiß nicht wie?
Ist fast erstarrt vor Schreck.
Das Vöglein singt sein Tirilil,
es setzt ein Pünktchen auf ein i
und fliegt erleichtert weg!



Glücklich, der seinen Piepmatz so offensichtlich zur Schau trägt!

Selbst Tiere verehren
den Kinostern,
du siehst, man hat ihn
zum Fressen gern.



Zwiegespräch

„Wat, dreißig Pfennje — und so kleen?
Wie ich noch jung gewesen,
da konnt' man hier in Spree-Athen
doch andre Preise lesen!“ —

„Ja, lieber Mann, det is passé
un wird nich wiederkommen.
Sehns mir an, wie ich hier steh:
ich hab ooch abgenommen.“

In jungen Jahren und als Kind,
da war ich noch viel runder.
Doch so 'ne magren Zeiten sind
mitunter viel jesunder!“ —



Kauft Kämmе, es kommt eine lausige Zeit —
die Auswahl ist groß und zum Kauf man
bereit,
doch die Kaufkraft? kniet bildhaft im Kinder-
kleid.

Kauft Kämmе, Kinder, wir sind so weit!



Der ganze Geschäftsbetrieb
„liegt am Boden“

Ja, ja, ich weiß, es passen ganz gut
zu lausigen Zeiten die Kämmе.
Doch wünschte ich, einer hätte den Mut,
verteilte dazu noch Schwämme
und schrubhte mit Seife und Energie
die Welt uns wieder reinlich.
Dann wär in Verwaltung und Industrie
uns mancherlei nicht so peinlich!

Was hab' ich von Film, Kunst und Kultur?
Ist's essbar? — das ist die Frage nur!

Wen Hunger quält und Langeweile,
kritik- und wahllos alles frisst,
was ihm zur Zeit erreichbar ist,
set' s mit dem Auge, mit dem Maule
gleich diesem braven Brauergaule
von Litfab 'ne Reklamezelle.



Hast du auf dem Hühnerhof mal gesehn,
wie die Kühen um den Futternapf stehn?
Wie sie mit zierlichem Köpfcennicken
sehr eifrig da die Körner picken?
Auch Menschen müssen in diesen Zeiten
mit Eifer um ihr Leben streiten
und picken noch aus des Lebens Graus
sich mühsam ein bißchen was Brauchbares raus.
Nur geht es dabei nicht so zierlich zu.
Der findest du — — — ???

Selbst schöne Rücken
können beim Bücken
kaum restlos entzücken.

Der Schwan schaut ernst und prüfend
drein,
ihm schwant: das Zeugnis könnte
besser sein.

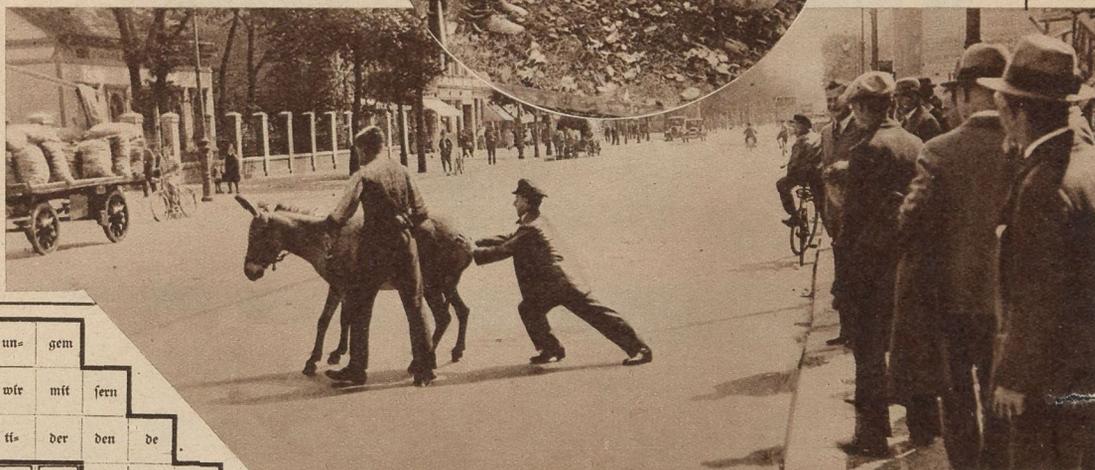
Nun urteilt die
höchste Instanz:
Frau Gans!



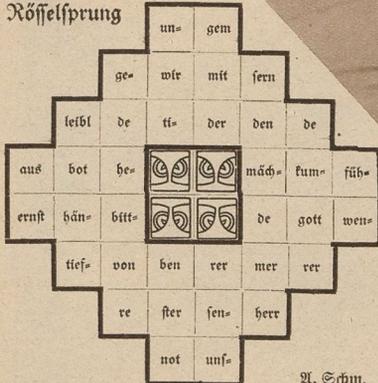
Zieh, Esel, zieh!
Charlottenburg am Rufe,
das ist kein Platz, um auszuruhen,
ein Auto wird dir Schaden tun.
Zieh, Esel, zieh!

Lauf, Esel, lauf!
Die Menschen stehn zu Hauf,
Solch Eselein wird ausgelacht,
das keine goldenen Taler macht.
Lauf, Esel, lauf!

„Mensch, geh' nach
Berlin! Du kannst
gut schreien!“



Köffelsprung



A. Schim.

Abfertigung

„Du glaubst also an nichts?“ — „Ich glaube
nur das, was ich verstehe.“ — „Nun, das kommt
auf das selbe heraus!“
H. M.

Eine Frage

A.: „Sagen Sie, wovon lebt denn der Müller
eigentlich? Der Mensch hat doch nie Geld, wenn
man ihn trifft! Geküert hatte er feins, heute
hatte er feins . . .“
B.: „So, er wollte Sie wohl anpumpen?“
A.: „Nein, ich ihn.“
E. W.

Silberrätsel

Aus den Silben: al-be-be-dam-be-del-
dog-e-e-e-el-gat-ge-ge-gel-gen-ger-
gisch-gout-ha-i-ja-le-lo-lo-log-
me-na-neit-neu-pi-ra-ri-ror-sa-si-spi-
ta-tat-te-ten-ter-ti-tral-um-un-us-
zie-sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs-
und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen,
den Anfang eines Neujahrsliedes ergeben; „ich“
gleich ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter:
1. Sunderasse, 2. böhm. Stadt, 3. altertüml.
Musikinstrument, 4. poln. König, 5. Wasserpflanze,
6. Nibelungengefäß, 7. Würzfleisch, 8. Stadt in
Holland, 9. bibl. Berg, 10. Gefandter, 11. deutscher
Ruf, 12. Schreckensherrlichkeit, 13. General
Friedrich d. Gr., 14. röm. Kaiser, 15. Haushalts-
plan, 16. Drama von Öskar Wilde, 17. Dank-
gottesdienst, 18. folgewidrig, 19. unparteiisch,
20. griech. Buchstabe, 21. Nachwort.
M. G.

Das Bessere

Bäcker spricht Knulle und beschwert sich, daß
Knulle's Gattin Lügen über seine Ehe ausgestreut
habe. — Sagt Bäcker tröstend: „Sei doch zu-
frieden! Das ist immer noch besser, als wenn sie
die Wahrheit gesagt hätte!“
Her.

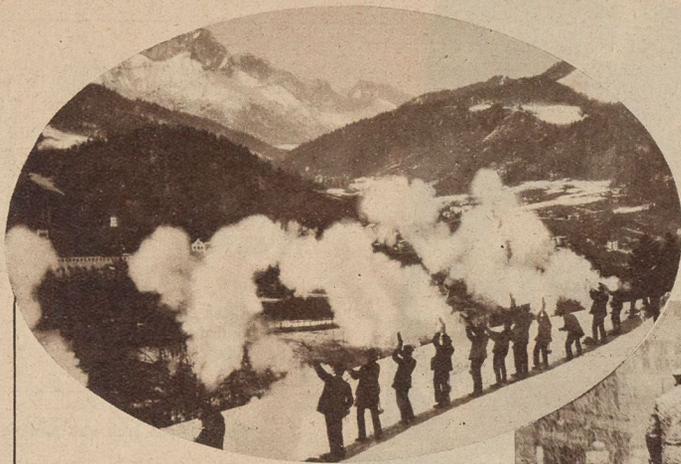
Unglaublich.

Der größte Feind der Reinlichkeit
Dient — ohne in — der Sicherheit.
Fr.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Köffelsprung: Die Weihnachtskloster
läuten / Zur Christnacht himmelwärts, / Ihr
Klang soll Glück bedeuten / Für jedes Menschenberg.
Kreuzworträtsel: Waagrecht: 2. Wei,
4. Feine, 6. oaa, 8. Ve, 10. Mal, 12. Weihnachtsen,
13. Wei, 14. neu, 15. Uhr, 17. Altar, 18. Met. —
Senkrecht: 1. Weihnachtsen, 2. Leo, 3. Ana,
5. Meie, 7. Mater, 8. Ve, 9. Ehe, 10. Ahn, 11. Ven,
15. Uln, 16. Rai.
Silberrätsel: 1. Coa, 2. Almenan, 3. Na-
thufius, 4. Eau, 5. Boian, 6. Island, 7. Giali,
8. Furie, 9. Einband, 10. Salome, 11. Tiberius,
12. Efel, 13. Sahara, 14. Lenin, 15. Pfiland,
16. Emu, 17. Balkan, 18. Glend, 19. Sertu,
20. Baseball, 21. Aquarell, 22. Naie, 23. Dukrom,
24. Palante, 25. Appell, 26. Eremit, 27. Venau,
28. Fannbaum, 29. Jolierion, 30. Eiba,
31. Dambin, 32. Erlföng, 33. Selterie, 34. Gallu-
gination: „Ein ewig festes Liebesband /
Umfaßt jedes Haus und jedes Land / Und
alle Welt umfassen.“





Neujahrsschießen in Berchtesgaden

Schon in der Adventszeit hallen die Täler des Berchtesgadener Landes von vereinzelt Schüssen, die von Woche zu Woche lebhafter werden. Doch in der Silvesternacht erreicht das Schießen seinen Höhepunkt. Hundertfältiges Echo hallt von den Bergen. Die alte Sitte knüpft an den Aberglauben vergangener Zeiten an, der für das neue Jahr die bösen Geister verscheuchen will.

Reiser

Es schneit

Großstadt: Schnee — Schmutz — Verkehrshindernis —
fort damit! Hoffmann

Unten: Kleinstadt: Weiche Flocken, weiße Daunendecke
und Kinderfreude E.S.D.



Unten: Doch in der freien Natur bleibt die frische Schneedecke am
schönsten Baumann, Reichenhall



AK

1931-52

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptgeschäftsführer: Dr. Hanns Kublmann — Verantwortlich: J. Korts, Berlin-Friedenau
Unverlangte Einsendungen bzw. Anfragen an die Schriftleitung können nur erledigt werden, wenn Rückporto beiliegt



Der Weihnachtsstern



Voll tiefen Sinnes erstrahlt uns immer wieder das ergreifende Mysterium der Menschwerdung Gottes, der Geburt Christi, des Kindes, das aus den seligen Räumen seines Gottesstums herniederstieg, um uns, um die Welt zu erlösen. Mag ein Herz noch so hart sein, mag rabulistische Spekulation noch so sehr das innere Erschauern vor dem Unbegreiflichen, Unbegreifbaren wegdisputiert haben, vor diesem weihedollen Bild der innigsten Hingabe des himmlischen Wesens an Armut und Wirrsal des menschlichen Lebens, das sich im Weihnachtsglauben offenbart, stoßt jedem doch der Atem. In diesem Glauben an die Erlösung aus dem menschlichen Leid durch Hingabe an dies Leid adelt sich jedes menschliche Leben, wird das Dasein des Menschen aus der tiefsten Tiefe emporgehoben in den Glanz des Göttlichen. Dem mit den Gütern dieser Erde Beschenkten wird die Nichtigkeit alles dessen offenbar, wenn er die ungeheure Auswirkung des Lebens Christi betrachtet, das im Stalle zu Bethlehem begann, durch Armut wanderte und am Kreuze qualvoll endete. Jahrtausende sind von seinem Namen erfüllt, er wurde zum Bedruf des Menschen aus dumpfem animalischen Dasein zu dem Lichte eines Leben, das sich eins fühlt mit jeder Kreatur und jedem Geschehen in Gott.

Niemand hat so unendlich rührend das reine, schöne Kindhafte der Geburt Christi, dieses Lichtbringers, in seinen Darstellungen hervorgehoben wie der Deutsche. Seine Weihnachtslieder, seine Sagen und Märchen von dieser heiligen Nacht der Geburt des Erlösers sind erfüllt von dem Zauber heimlicher Glückseligkeit und himmlischen Jubels. Nichts ist rührender als die deutsche Wandlung der Landschaft, worin sich das Mysterium abspielt. In Bethlehem, der Stadt des heißen Südens, erklang in heiterer Nacht von dem unendlichen Himmelsdom die frohe Kunde von der Geburt des Erretters. Wie unendlich armselig sieht der Deutsche das arme Christuskind in der Krippe des Stalles im tiefsten Winter. Das Land verschneit. Nebel über Feld und Wald. Kälte quält Mensch und Tier. Das Leben stockt. Die Erde erstorben in Eis und Schnee. In solch winterlicher Nacht klingt über dem Stalle, wo das neugeborene Gotteskind von der tierischen Wärme eines Decksteins und Gelschens die erste Wohltat der Erde empfängt, mit tausendfältigem Jubel die frohe Botschaft der Engel, daß der geboren, der das Leben selber. Daß der Herr über Leben und Tod aus dem Glanze seines himmlischen Daseins herabgestiegen ist in die Trübsal der Menschen, um Heiland und Erlöser zu werden all denen, die mühselig und beladen sind. Sie zu Kindern Gottes zu machen, sie an sein glühendes, von Liebe überfließendes Herz zu pressen, daß sie selig sind in der Gemeinschaft mit ihm, dem Gottessohn, der des Menschen Sohn heißen wollte.

Diese Heilsbotschaft des Südens traf im rauhen Deutschland die tiefinnige Symbolik der Mythen, die sich um jene Zeit des Jahres rankten, da die Sonne, die Spenderin des Lebens, für den nordischen Menschen sich verbarg, um die

Wintersonnenwende. Das waren die heiligsten Tage des Jahres. Sie trugen die Entscheidung in sich, ob die Sonne noch einmal emporsteigen und die Erde aus der winterlichen Totenstarre erwecken oder für immer im Rachen des Fenriswolves versinken und der Weltuntergang hereindringen werde. Die Tage nach diesem bangevollen Augenblick, da die Priester an der Irminsäule verkündeten, daß sich die Sonne erhebe, brach der Jubel aus. Die Erde, die Wonne des Lebens, war dem Menschen wiedergeschenkt. Welch wundervoller Gleichklang mit der Verheißung Christi, daß in seinem Namen alle Menschen Brüder seien in Gott — die alten Deutschen hoben für jene heiligen Tage die sozialen Unterschiede auf: alle waren Brüder im Namen der Lebensnot.

Welch' böjer Winter erwartet uns. Die Fröhlichkeit des Weihnachtsfestes ist überschauert von Unheil, Mühsal und Not. Gedämpft ist die Fröhlichkeit des Weihnachtsfestes durch die ernsten Gedanken an die, die in unabsehbarem Kummer leben. Wer sich noch einigermaßen in Sicherheit wiegt, quält die Sorge um den kommenden Tag. Wir schauen angstvoll aus, wie einst die alten deutschen Priester nach dem Wandel der Sonne unseres Lebens, die immer tiefer und tiefer sinkt. Wird sie sich noch einmal erheben? Wird sie nicht ganz versinken und das Leben in furchtbarer Finsternis erlöschen? Unsere Zeit gleicht jener um Christi Geburt, als die Menschen die letzten Reichtümer der Welt sich erobert hatten, als das Leben im vollen Glanze stand, und doch war das Glück ein Schein. Millionen hoben die Hände zum Himmel, der verschlossen schien, flehten: Tuet Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab! — „Als die Zeit erfüllet war“, sagt die Bibel, als die Zeit des Jammers, der Torheit und des Unrechtes erfüllet war, da erschien der Stern über dem Stall, der ein armseliges Kind beherbergte. Dieses Kind war der Heiland, war der Erlöser, war der Gerechte, auf den die Völker harrten. Der die Welt erlöste durch die göttlichen Befehle, die er den Menschen gab, daß der Friede einkehre in Hütte und Palaß.

Auch unsere Zeit ist erfüllt. Der Jammer ist bis zum höchsten gestiegen. Wir schauen aus nach dem Stern, der den Gerechten verkünden soll. Wir harren auf ihn. Aber auch er wird uns nur den Frieden bringen, wenn wir guten Willens sind. Unser Wille muß den Weg bereiten dem, der uns aus dem Jammer dieser Tage herausführen soll. In seinem Glanze sind wir alle gleich, sind alle Unterschiede verschwunden wie vor dem allgütigen Auge Gottes. Wie in jenen heiligen deutschen Nächten, wo sich die Erde aufzulösen drohte in Finsternis und die Freude um das wiedergeschenkte Leben in jedem Nächsten den Bruder sah.

Aber Trübsinn ist ein schlechter Wegberater. Will auch nicht die alte Fröhlichkeit aufkommen, die Fröhlichkeit der Unbesorgten, so müssen wir uns aufraffen, zu dem Stern der Hoffnung aufblicken. Nur in der Hoffnung, nur im Glauben an unsere Zukunft, nur in unserer allumfassenden Liebe zum Leben, zu unseren Menschenbrüdern erhebt sich unser Wille zum Leben. In unserer eigenen Brust muß der Stern erstrahlen, in unserer eigenen Brust muß die frohe Botschaft des neuen Heils erklingen. Nur dann kann es gelingen, uns aus der bösen Zeit, aus dem tiefen Winter zu neuem Frühling herauszuführen. Das seien unsere Gedanken an diesem Feste zu Ehren der Geburt des Menschensohnes.

Kristian Kraus.

Der schönste Strahl

Den preiß' ich, der der Armut nicht vergißt,
Der sie sich lud' zu seinen Weihnachtslichtern!
Der schönste Strahl aus seiner Krone ist
Der Freudenstrahl auf trüben Angesichtern!

Weihnachtserleben

Alle die tausend und aber tausend glitzernden Schneesterne, die sich vom dunklen Abendhimmel gelöst hatten und langsam zur Erde schwebten, hatten hinter dem niederen Fenster der Pförtnerwohnung flüchtig in zwei dunkle sehnsüchtige Kinderaugen geschaut, ehe sie sich auf dem breiten, dicken Schneeteppich zusammenfanden.

Die beiden Kinderaugen gehörten der kleinen Rosel vom Pförtner Neumann, und sie verschwanden soeben von dem großen Guckloch, das das Mädchen in die prächtige Eisblumenornamentik gehaucht — ein ungeduldiger Ruf aus dem Innern des Zimmers hatte sie aufgeschreckt.

Eine noch junge Frau, deren vom Frost gerötete Nase scharf aus dem blassen, unfreundigen Gesicht hervorprang, war müde aus dem dunklen Flur in die Stube getreten, hatte die Tasche, in der sie wohl soeben Zeitungen ausgelesen hatte, achtlos auf einen Stuhl geworfen und ungeduldig die Kleine am Fenster gerufen:

„Ist noch Kaffee für mich da, oder hat Vater alles getrunken?“ — Das vielleicht siebenjährige Ding schlüpfte eilig in die nahe Küche und brachte der Mutter in einem warmgestellten Steingutöpfchen das Gewünschte. Dann schlich es sich wieder zu seinem Ausguck am Fenster, als gäbe es von dort aus Wunderbares zu sehen.

Zur gleichen Zeit schritt der alte Sanitätsrat Engel im ersten Stock des gleichen Hauses in seinem Studierzimmer nachdenklich auf und ab und unterbrach dann wieder seine Wanderung, um einer alten Dame, die mit frohem, gütigen Gesicht mit dem Ausputzen eines kleinen Christbaumes beschäftigt war, freundlich lächelnd zuzuschauen.

„Nun, Mädchen, bist du noch nicht bald fertig mit den Vorbereitungen? Komm, ich werde noch ein bißchen helfen.“

„Ist nicht nötig, alter Brummbar, ich bin schon fertig.“ — So, und nun können wir uns anziehen. Wie wird sich die kleine Rosel freuen! Sie ist ein so liebes, artiges Kind. Es ist erstaunlich, wenn man bedenkt, daß sie in dieser verbitterten und freudloser Umgebung aufgewachsen ist wie ein kleines Pflänzchen ohne Sonne. Und nun heute kein Bäumchen, und sicher nicht die kleinste Weihnachtsüberraschung. Und dabei verdienen doch beide Eltern ganz gut.“

„Ja, es ist ein Jammer um die Kleine. Da heißt es in den letzten Jahren immer: Kinder in Not! Helft, gebt, damit sie gelindert werden kann, doch an die innere Not, an die Sonnenlosigkeit ihres jungen Lebens, die nur zu oft durch die Eltern selbst verschuldet wird und erst an zweiter Stelle ihre Ursache in mißlichen äußeren Verhältnissen hat, denkt man nicht.“

„Ich glaube, daß er, der Neumann, noch verbitterter ist als seine Frau. Ich kenne ihn ja weiter nicht, aber es prägt sich schon auf seinen Gesicht aus. Als ich vorhin von meinem letzten Krankenbesuch heimkehrte, sah die Rosel ganz versteckt hinter dem Treppenabsatz und las Weihnachtsmärchen. Es war ein abgegriffenes, zerflebertes Buch, das ihr sicher eine mitleidige Seele zugesteckt hatte. Der Vater dürfe es nicht sehen, vertraute sie mir gleich an, er hielte nichts von solchen Geschichten. Die Geschichte wäre aber zu schön, meinte sie, und Du hättest den Glanz in ihren Augen dabei sehen sollen! Ganz atemlos erzählte sie mir auch gleich noch, wie dort am Heiligabend das Christkind gerade zu den armen Kindern käme, weil es die am liebsten hätte und sie darum auch beschenke. Rosel wollte mir übrigens das



Buch später auch einmal leihen. Wenn sie es erst ganz gelesen hätte.“

Die beiden Alten hatten sich zum Gehen gewandt. „Was mag sie heute für Augen machen, wenn ihr Weihnachtsmärchen nun wirklich in Erfüllung geht? — Sie darf uns aber nicht sehen. Es ist am besten, wir stecken die Lichte gleich hier oben an, legen dann schnell die Sachen auf die Türschwelle und —“

„Halt, Du, ich habe einen Gedanken — wir klingeln gar nicht, wenn wir die Sachen aufgebaut haben, sondern klopfen nur ans Fenster und machen uns schnell davon.“

Alles war so verlaufen, wie es sich die beiden alten, gütigen Menschen ausgesponnen und erfunden hatten.

Viel hundert Weihnachtskerzen brannten noch immer in den Augen Rosels, als die kleinen dünnen Lichtstümpfe an ihrem Bäumchen schon lange verlöschen waren. Mit beinahe fiebrigen Wächchen lag sie in ihrer niederen Schlafkammer, neben sich im Bett die neue Puppe und einen prächtigen Ball, Sachen, die selbst vor der strengen Kritik des Vaters bestanden hatten. Still lächelnd malte sie sich aus, wie nun doch das Christkind sich auch zu ihr gefunden hatte, als einige Worte — kurze, abgerissene Sätze — sie aus ihrer seltsamen Träumerei weckten.

Der Pförtner stand zum Ausgehen bereit in der Wohnstube und wartete ungeduldig auf seine Frau, um mit ihr den Abend in einem Kino zu beschließen. „Bist Du nicht bald fertig? Uebrigens daß das Mädchen morgen zu Sanitätsrats rausgeht und sich für die Sachen bedankt. — Mir wäre es lieber gewesen, er hätte für mich einen Zwanzigmarkschein locker gemacht, anstatt dem Mädchen mit solchem Weihnachtsrummel den Kopf zu verdrehen. Schließlich glaubt sie wirklich noch an den ganzen Schwindel. Ich will nicht, daß ihr solcher Unfug in den Kopf gesetzt wird. Das war früher einmal für die Dummen, heute sind wir doch weiß Gott zu aufgeklärt für so was.“

Die Pförtnerleute waren gegangen, das Gaslicht erloschen. Rosel lag mit weitgeöffneten Augen in ihrem Kämmerchen. Was hatte der Vater eben zur Mutter gesagt? Sie hatte nicht alles verstehen können, aber doch so viel, daß das mit dem Christkind nicht wahr sein sollte. Und es hatte doch erst vor einer Stunde ans Fenster geklopft und all die schönen Sachen gebracht. Vielleicht war es sogar jetzt noch da und hatte sich hinter der Tür versteckt und wartete nun, daß sie sich für alles schön bei ihm bedanke. Da wollte sie doch schnell einmal hinaus schauen, vielleicht —

Monoton singend brannte das Gaslicht in der Pförtnerwohnung. Neumann, immer noch in Hut und Mantel, lief rastlos und ratlos in der engen Stube auf und ab. Die Mitternacht war längst vorüber, es ging auf zwei Uhr. Unwirsch blieb er nun stehen und wandte sich seiner Frau zu, die völlig hilflos in ihrem Schmerze, den Kopf in die Hände gestützt, am Tische in sich zusammengesunken war. „Daß



doch das Heulen sein, Emma, das hilft auch nichts.“ In verborgener Angst suchten seine Augen immer wieder die angelehnte Tür zu der Schlafkammer. Dieses Warten war zum Verzweifeln. Endlich öffnete sie sich. Hastig fuhren die Eltern auf. Sie zwangen ihre Stimmen zum Flüstern. „Nun, Herr Sanitätsrat?“

Der Befragte legte den Finger an den Mund. „Gottlob, jetzt ist sie endlich eingeschlafen. Das Schlimmste wäre wohl überwunden, wenn uns nur das schwache, kleine Herz keine Streiche macht.“

Ernst war er zwischen die beiden an den Tisch getreten. „Bei ihren Fieberphantasien ist mir übrigens so manches klargeworden. Jemand muß ihr heute abend ihren Glauben an das Christkind erschüttern haben, und da ist sie dann, als sie allein war, auf den Gedanken gekommen nachzugehen, ob das Christkind vielleicht noch draußen stünde. Nur so kann ich mir bei dieser Kälte das offene Fenster erklären, an dem wir sie im Hemdchen eingeschlafen fanden.“

Wie groß muß ihre Sehnsucht nach Gewißheit und wie stark ihr Kinderglaube sein, daß sie so lange dort in der Kälte ausgehalten hat, bis sie die Müdigkeit übermannte. Auf alle Fälle gaben Sie oder Ihre Frau den Anlaß dazu, als sie in dem Kinde Zweifel an das Christkind weckten.“

Müde schaute der alte Herr nach der Uhr und wandte sich dann zum Gehen. Still wehrte er dem verlegenen Dank. „Lassen Sie nur, das war meine selbstverständliche Pflicht, das Weitere liegt nun bei Ihnen. Kösel bedarf der größten Schonung. Dem Körper ist nach menschlichem Ermessen geholfen, aber da gibt es nun noch etwas anderes, was hier in Gefahr ist. Köfels Herz braucht viel, viel Sonne, mein lieber Neumann. Sie wissen, wie ich das meine. Und dann noch eins, wenn sie morgen erwacht, wird sie ganz sicher nach dem Christkind fragen und dann werden Sie ihr sagen, daß es doch noch da gewesen ist.“ Lächelnd schaute der Sanitätsrat über seine Brillengläser hinweg auf die beiden.
Dito Boettger = Seni



Ob der alte Brauch des „Julklapp-Werfens“ wohl noch geübt wird? Ich weiß es nicht, da ich der norddeutschen Heimat lange, lange fernbleiben mußte.

Julklapp ist das „Klopfen am Julfest“, am Weihnachtsabend. Stehen da die Großen und Kleinen um den brennenden Lichterbaum, die Großen sinnend oder nach lieber Hand fassend, die Kleinen neugieriger: verspielt in das „ersehnteste“ Geschenk vertieft, — da klopft es plötzlich an die Tür; die tut sich auf, ein Ruf erschallt: „Julklapp“, und ein Baden fliegt ins Zimmer. Ein ansehnlicher Ballen ist es. Darauf steht: „An Hänschen Schulze“.

Der pater familias löst die Schnur, entfernt die Hülle. Das Geschenk offenbart sich nicht; nein, auf dem neuen Bogen steht: „An Hänschen Schulze“.

„Au, fein, für mich“, kräht der Kleinste; sein Gesicht wird lang und länger, als er auf neuem Pappbogen entzifferiert: „An Niesefage Schulze“. Für diesen araven Hausgenossen muß ein anderer die Verpackung lösen, um den immer kleiner werdenden Kern der Sendung an Fräulein, Geschen oder Mutterchen weiterzugeben.

So kann es vorkommen, daß ein „Julklapp“ von einem Meter Durchmesser dem letzten, endgültigen Besitzer sich als eine kleine Haselnuß darstellt, oder auch — was schon vorgekommen sein soll — dem Auge eines errötenden Mädchens als ein Ring oder Goldherz mit einem Spruch von einem nur zu wohlbekannten Unbekannten.

„Julklapp“ hat es in dem vorigen Jahre bei einem lieben Freunde noch gegeben. Dies war ein ganz besonders schlau ausgefallener „Julklapp“.

Kurz vor Weihnachten war es gewesen, da schaute der Bankdirektor Oberhaus plötzlich von seiner Zeitung, die er stets morgens im Autobus las, auf, denn es war ihm, als sei er von einem Einsteigenden begrüßt worden.

„Ah, guten Tag, mein lieber Tormann, nun auch zum Dienste? Na, dann fahren wir ja zusammen.“

Eine verlegene Röte flog über des jungen Mannes Gesicht: „Herr Direktor, Sie wissen es nicht, da Sie größere Dinge im Kopf haben müssen, aber ich bin seit drei Monaten nicht mehr im Dienst bei Ihrem Bankhaufe. Abgebaut. Ich fahre zum Arbeitsnachweis, wie jede Woche dreimal. Vergeblich bis jetzt.“

„Das tut mir recht leid, lieber junger Freund. Als tüchtiger Fachmann werden Sie die Gründe, die uns Banken zur Einengung zwingen, ja selbst übersehen. Aber rein menschlich ist es tief bedauerlich! Wird ein trauriges Weihnachtsfest armer Herr Tormann! Verheiratet sind Sie wohl — man darf nun sagen, glücklicherweise — noch nicht?“

„Nein, Herr Direktor Oberhaus, aber recht traurig stimmt es mich, daß ich den gewohnten Besuch bei meiner Mutter in Stuttgart nicht machen kann. Die alte Frau — sie ist seit langem Witwe — sitzt dann zum ersten Male unter dem Tannenbaum allein! Wenn sie einen schmückt — für sich in ihrer Einsamkeit.“

Heiliger Abend! Friedrich Tormann sitzt im Zimmer, das er mit einigen Bildern und Vasen, Rissen und Büchern seines unpersönlichen Untermietercharakters ertfleidet hat. Ein Tannenzweig liegt vor ihm, darüber ein Brief. Vom Mütterlein aus der schwäbischen Heimat. Sonst erinnert nichts an das Fest des Lichtes.

Draußen geht die Klingel. Der Wirtin Schritt ist hörbar. Ein Ruf „Julklapp für Herrn Tormann“. Es klopft, und die alte Frau gibt mit freundlichem Worte ein kleines Paket ab: „Wohl noch ein Weihnachtsgruß für Sie, Herr Tormann! Darüber freue ich mich mit Ihnen.“

Schon ist sie wieder verschwunden. Der Beschenkte löst die Hülle. Eine neue Aufschrift:

„Frau Tormann, Stuttgart. Adresse unbekannt. Durch zuverlässigen Boten übersandt.“

Ein Kopfschütteln Tormanns? Was soll er mit dem Päcklein tun. Nach dem Feste zur Post geben? — Doch halt, auf der Rückseite ist ein Brief angeklebt. Aufschrift: „Friedrich Tormann“.

Als der Adressat mit Spannung den Verschluss öffnet, fällt ihm eine Fahrkarte nach Stuttgart entgegen, dabei liegt ein Blatt mit einem angeflammerten Geldschein: „Reisekosten“. Sonst nichts.

Was tun? Spricht Zeus. Zu versäumen ist nichts in der Stadt, die nicht einmal Arbeit für ihn hat. Ein Weg zum Bahnhof kann nichts schaden, dann sieht man doch mal einen Christbaum durch ein Fenster schimmern. Der nächste Zug nach Stuttgart kann ihn bis zum Mittage des ersten Fiertages dorthin bringen. Das Köfferlein ist bald gepackt.

— Mutter, liebste Mutter, ich bringe dir einen „Julklapp“. Weißt du noch, Vater erzählte immer von solchen Wandergaben aus seiner mecklenburgischen Schülerzeit. Und ich, ich darf es dir selbst bringen!“

Als Mutter Lormann das Päcklein öffnete, ab und zu ein Freudentränlein fortwischend, fiel ihr wiederum nichts entgegen als ein Zettel, aber „der hatte es in sich“.

Auf dem Blatt stand nämlich:

„Ein früherer Vorgelegter von Friedrich Lormann gratuliert dessen Mutter zu dem braven Sohn. Da an der Stuttgarter Filiale der Bank, der Lormann mehrere Jahre treu diente, zum 1. Januar ein Platz als zweiter Vorstand frei wird, bieten wir diesen zu ortsüblichen Bedingungen unsern jungen Kollegen an. Dann ist er wie sein Mütterlein nicht mehr einsam. Annahmeerklärung telegraphisch erwünscht. Fröhliche Weihnachten!“ —

Werner Lenz.

Weihnachtsfestflänge

Süßer die Glocken nie klingen
Als zu der Weihnachtszeit,
Es ist, als ob Englein singen
Wieder von Frieden und Freud',
Wie sie gesungen in seliger Nacht.
Glocken mit heiligem Klang,
Klinget die Erde entlang!

Volkslied.

Geschenke, die sie nicht erreichten...

Auffeuszend strich Konrad Hartebeest — das war sein Schriftstellernamen, er hieß Amadeus Wolfgang Mueller — das ziemlich stark gelichtete dunkle Haar nach hinten: „Weißt Du, Elsa, wenn ich so rückwärtschauend nachdenke . . . die besten Gedanken kamen mir doch auf unserer Hochzeitsreise vor fünf Jahren. Damals als wir mit der Fähre von Sahnitz nach Trelleborg schaukelten. War das ein Rhythmus, ganz dem Zeitmaß meiner Seele angepaßt.“

Ueberrascht sah Elsa auf: „Und das sagst Du jetzt erst? Hätte ich nur geahnt, daß die Seekrankheit für Dich ein belebendes Moment war, längst —“

Plötzlich schlug sie sich mit der eifrig gepflegten Hand auf den fußfest bemalten Mund und schwieg. Folglich mußte etwas Großes, Unfassbares in ihr vorgegangen sein.

Und so war es auch. Als Konrad Hartebeest alias Amadeus Wolfgang Mueller — mit „ue“ bitte! — das bis dahin sorgsam verschlossene Weihnachtszimmer betrat, erblickte er in der Ecke ein Paket von ungewohnter Größe, das sich, schonungslos enthüllt, als ein Schaukelstuhl offenbarte. Konrad alias . . . usw. schloß Elsa in die Arme: „D ahnungsvoller Engel Du!“

Der „ahnungsvolle“ Engel warf sich in den Schaukelstuhl, wippte kokett mit den himmelblauen Pantöffelchen: „Mir ist, als ob ich die See schaute — wie das wogt, wallt und zischt . . .“

Konrad ließ seinen kleinen Engel gewähren. Am 1. Feiertag kam Elsa. Elsa war um zwei Jahre jünger als Elsa, liebte heftige Bewegungen über alles und ergriff vom Schaukelstuhl Besitz. Konrad vertröstete sich auf den nächsten Tag.

Als er sich gegen neun Uhr erhob, erschraf er heftig: Der Stuhl bewegte sich von selber. Doch das war nur eine optische Täuschung. Elsa hockte in ihm zusammengerollt und verschlang statt des Frühstücks den neuesten Roman von Kurz-Klein-Malers. Konrad schaute sie bittend an. In ihrem Auge stand leise Feindseligkeit; sie fühlte instinktiv, daß er auf sein Geschenk Anspruch erhob.

Sie kämpfte mit sich selber. Das bessere Recht siegte. Das Recht des schwachen Geschlechts.

Sie trat vor ihn hin, streckte sich wie eine geschmeidige Kaze. „Du denkst wohl, ich könnte keine Gedanken lesen, Du Egoist! Schon seit gestern umschleicht Du mich, bohrt es in Deiner Seele, mir dieses unschuldige Vergnügen zu rauben. Die einzige Illusion einer schönen Seereise — nach Deinen eigenen Worten. Trauriger Mensch ohne Phantasie, der einen Schaukelstuhl braucht, sein lendentalames Pferd anzuspornen . . .“

Konrad sah mit einem traurig-ergebenen Blick in Elsas flammende Augen und schlich an seinen alten kerzengradlehnigen Stuhl zurück —

Aber damit nicht genug. Elsa hatte noch eine Ueberraschung für ihn. „Konradli, was ich für Dich habe!“



Flink enthüllt sie etwas aus knisterndem Seidenpapier: Eine gelehrt dreinschauende Gule, die entgegen sonstigen naturkundlichen Gepflogenheiten auf dem Rücken zwei kleine Messingschrauben und ein kleines Loch, dazu siebartig angeordnete Löcher aufweist.

„Hm“, meint das „Konradli“ zweifelnd, „das ist wohl eine angestoßene Porzellanfigur der Preußischen Por —“

„In manchen Sachen bist Du weltfremd-dumm“, erklärt Elsa bestimmt, „das ist ein moderner Rauchverzehrer.“

Konrad ist verstummt. Schreckliche Ahnungen durchzucken seine Gehirnhälfte. Will ihm Elsa etwa die geliebte Zigarre abgewöhnen? Die Gule scheint ihn aus boshaften Augen anzufunzeln.

Elsa dozieren: „Man nehme eine Gule, halte sie waagrecht, schütte ihr etwas Parfüm in den Rücken —“

„Aber erlaube, das ist Tierquälerei!“

Ein verächtlicher Blick heißt Konrad verstummen. „Dann schließt man die Gule an die Lichtleitung an, und nach Wahl kann man sich die Rosendüfte von Schiras, Beau d'Espagne oder Zentifolia um die Nase hauchen lassen.“

„Dann ist die Gule also ein Parfümerstäuber!“

„Himmel, ich sagte doch: ein Rauchverzehrer! Wenn Ihr abends qualmt wie die Vereinigten Krupp'schen Fabriken, daß die Gardinen am nächsten Tage von selber Aschermittwoch schreien — das hier schafft Remedur.“

„Die Gule ist somit doch für Dich bestimmt? Denn ich habe an der Farbe unserer Gardinen nur ein beschränktes Interesse.“

„Sie ist für Dich, verlaß Dich darauf! Sie soll Deinen Rauch verzehren. Ich rauche doch nicht.“

Die Gule grinzt offenbar. Konrad hat eine gelinde Wut. Er würdigte die Gule keines Blickes.

Sie ist am nächsten Tage da. Auch am übernächsten. Dann ist die verhasste Gule Rauchverzehrer alias Parfümerstäuber verschwunden. Konrad atmet auf. Endlich hat Elsa Einsehen gehabt und das nützliche Tier seinem bisherigen Eigentümer zurückgegeben.

Konrad hat falsch gedacht. Am Abend brennt in der ganzen Wohnung kein elektrisches Licht. Die Gule hat schuld.

Sie hat weder Rauch verzehrt noch Parfüm zerstäubt, sondern glatt sämtliche Sicherungen durchschlagen.

Elfa hat verweinte Augen Konrad schaut sie vorwurfsvoll an: „Wirklich — ein durchschlagender Erfolg!“

Elfa wirft den Kopf in den Nacken und die Tür hinter sich zu.

Am nächsten Tage kommt ein Elektrotechniker — und geht. Die Eule bleibt. Sie zerstäubt in Elsas Zimmer Parfüm. Der Rauch in Konrads Bunker bleibt unverzehrt.

Nur manchmal, wenn Elfa Besuch hat, hört er halb an sein Ohr die Worte wehen: „... ein Geschenk Konrads ist das nicht aufmerksam? Diese Lust! Erquickend wie in den Rosengärten von Schiras.“

Werkwürdig, daß Konrad plötzlich Abscheu vor Eulen hat. Er braucht sie doch wahrhaftig nicht nach Athen zu tragen.

Eusebius Klabums.



Es war eine richtige Studentenliebe gewesen. — Drei Semester lang war man glücklich und froh, war sogar manchmal in den Semesterferien nicht nach Hause gefahren, sondern hatte sie „übergroßer Arbeit wegen“ in der Universitätsstadt selbst verbracht, um nur die Nähe des reizenden Mädchens nicht missen zu müssen; hatte überhaupt nur noch die blonde Marthel im Sinn! Das juristische Pensum dagegen lag irgendwo in unerreichbarer Ferne, nur nicht im Kopfe dessen, der es eigentlich hätte ochen sollen. — Was interessierte einen überhaupt die ganze elende Juristerei; was war denn aller akademischer Ehrgeiz gegen den Besitz der kleinen Marthel! — Sollte man nicht überhaupt das ganze Studium an den Nagel hängen und die kleine wuschelköpfige Tochter des alten freundlichen Graveurs in einem der vielen trummen Gäßchen des Städtchens heiraten?

Der Alte war richtig böse geworden, als Heinz ihm ganz unerbittlich anbot, ihn in seiner Werkstatt als jüngsten Mitarbeiter anzustellen. Die kleine Marthel hatte nichts gesagt, sie konnte es trotz aller Liebe zu Heinz mit ihrem feinen weiblichen Gerechtigkeitsinn nicht vereinigen, daß ein Mensch um ihrerwillen sich von seinen vorgezeichneten Zielen abwandte, die sorgfamen Pläne seiner Eltern einfach über den Haufen warf und vielleicht unglücklich dadurch werden könnte. Sie versuchte, ihm schließlich zaghaft aber mit festem Stimmchen seinen Plan auszureden, versprach ihm zu warten, solange er nur wollte, wenn er sie überhaupt dann noch möge, und gab sich rechte Mühe, ihn zu überzeugen.

Ob so vielen Mißerfolges war Heinz traurig und gekränkt aus der kleinen Werkstatt gestürt. Seinen frischfröhlichen, jugendhaften Entschluß hatte man zergliedert, unter die Lupe genommen; schließlich war nichts davon übriggeblieben als ein Häuflein traurigen Leichtsinns! Jugend kennt kein Paktieren, kein langes Abwägen und Sinnen! Jugend nimmt Sieg — oder Niederlage. Sein alter Jungentrog erwachte. Als er dann in sein Zimmer trat, lag ein Brief seiner Mutter auf dem Tisch. Er freute sich darüber. Jetzt erschien ihm seine Mutter, deren Pläne er noch vor einer Woche mißachten wollte, als seine einzige Zuflucht. Als er den Brief gelesen hatte, sank sein Antlitz wie im Schlafe schwer auf den Tisch und nahm einen gequälten Ausdruck an. Seine Mutter hatte ihm in zitternden Zeilen von dem bevorstehenden Zusammenbruch des Bankgeschäftes seines Vaters geschrieben, dessen Teilhaber nach Veruntreuungen flichtig gegangen war. Heinz sollte seine Matrikel lösen und bald heimkommen. Am nächsten Tage packte Heinz seine Koffer, schrieb dem alten Graveur

einige freundliche Zeilen, belanglose Worte, ließ auch Marthel höflichst grüßen und fuhr in aller Frühe davon. Als er im Zuge saß, riß er das Abteilsfenster auf, grüßte die alten Giebel des Städtchens zum Abschied und blickte lange nach dem hohen Rathaussturm hin, dessen goldene Wetterfahne jetzt in der Morgenfonne aufblühte. Dann nahm er plötzlich ein kunstvolles, mit feinen Ornamenten geschmücktes und mit seinem Namenszug versehenes silbernes Zigarettenetui aus der Tasche und preßte es fest in seinen Händen, als sollte es ihm entrissen werden. Auf einer der vergoldeten Innenflächen stand Marthels Name eingraviert. Es war ein Prachtstück des alten Meisters und das einzige Andenken, das er von der kleinen Marthel befaß. — — —

Seitdem sind nun schon viele Jahre vergangen. Heinz hat keine Eltern mehr; sie starben bald nacheinander nach dem Zusammenbruch des alten, seit Generationen vererbten Unternehmens. Heinz ist durch einen Verwandten, der in Hamburg einen Ueberseehandel betreibt, nach Batavia auf Java ausgewandert, hat sich dort als Pflanzler durch emsige Arbeit emporgeschafft und ist schließlich Teilhaber einer holländischen Kaffeepflanzung geworden. Er hat wenig Zeit gehabt, an das kleine Städtchen zu denken, in dem er soviel unbekümmertes Glück gelassen hatte und aus dem er so traurig geschieden war.

Aber das silberne Etui ist nicht mit nach Batavia gefahren, das ist Heinz trotz aller Vorsicht in Hamburg bei seinen Vorbereitungen zur Abfahrt zu seinem großen Schmerz abhanden gekommen. — Da es aber in der Welt auch glückliche Zufälle gibt, so hat es ein anständiger Kerl gefunden, der an die in einem Winkeln eingravierte Adresse des alten Meisters schrieb und ihn fragte, ob ihm der Käufer eines mit „Heinz“ und „Marthel“ gezeichneten Zigarettenetuis bekannt sei. Worauf die kleine Marthel sich dem Finder brieflich vorstellte, den Fall erklärte, den Fund genau beschrieb und um freundliche Ueberlassung gegen jeden Preis bat. Worauf der anständige Kerl der kleinen Marthel das Etui anstandslos zuschickte. Und als Heinz in diesem Jahre nach achtjähriger Abwesenheit zur Weihnachszeit nach Deutschland kam, da erwachten in ihm alle die lieben Bilder wieder, die während einiger unerbittlicher Jahre in tiefem Schlafe gelegen hatten; da wurde auch das Bild des alten Universitätsstädtchens in ihm wieder lebendig. — Als er wieder in das alte verschneite Gäßchen trat, blicktem fremde Gesichter aus dem Fenster des alten Meisters, und statt des schönen Messingbildes prangte das klatschige Reklameschild einer Milchhandlung darüber. Da wagte es der in der Arbeit des Lebens hart gewordene Mann nicht, die fremden Menschen nach dem alten Meister zu fragen, und ging ebenso gedemütigt hinweg wie damals der kleine Student vor acht Jahren.

Er schlenderte die Hauptstraße hinunter, an den alten spitzgiebligen Häusern vorbei, die ihn unter weißen, kristallbesäten Kapuzen wie gute Bekannte zu grüßen schienen, blickte befremdet in die vielen großen Geschäfte mit den prallen Lichtreklamen, die das vertraute Stadtbild verändert hatten und blieb vor einem Silber- und Schmuckwarengeschäft stehen. — Diese handgetriebenen Arbeiten und kunst-

vollen Silberwaren waren gute Bekannte von einst. Nur daß es eben fremde waren —, da trifft sein Blick ein feines, künstlerisch gearbeitetes Etui in einem Glaskasten. Ein kleines Schild liegt darauf: „Unverkäuflich!“ — Aber das kennt er doch... das ist ja... Da sieht Heinz auf das Firmenschild, lacht, geht schnurstracks in das feine Geschäft hinein und wünscht in seiner fremd gewordenen, etwas hart anklingenden Sprache — die Besitzerin zu sprechen. — Und Marthel ist freundlich zu dem fremden Herrn aber natürlich zurückhaltend, nur merkwürdig, daß sie unter dem jetzt gezähmten blonden Haarschopf ein ganz rotes

Köpfchen bekommt und plötzlich nicht mehr weitersprechen kann. — Aber das ist auch gar nicht nötig, denn der braune verwitterte Fremdling hat ihr soviel Wichtiges zu sagen, daß sie gar nicht zum Sprechen käme...

Am Weihnachtstage bekam die Graveurwerkstatt von Marthels Geschäft eine kleine Arbeit, die unter den Lehrlingen und Gesellen eifriges Tuscheln und Köpfezusammenstecken zur Folge hatte. Es waren zwei schmale Goldreife. „Marthel“ und „Heinz“ stand darin.

Mario Heil.



Johnny Myer gähnte herzlich und ließ den Deckel der mit Smaragden besetzten Platinuhr springen. In einer halben Stunde erst kamen seine Bridgeparther. Er grübelte in sich hinein. Was so ein echter amerikanischer „businessman“ ist, dem sind alle Feiertage ein Greuel, nun gar erst Weihnachten, wenn die Börse ihre Pforten noch länger geschlossen hält.

Eigentlich gehörte Johnny Myer gar nicht zu den echten Dantees; er hieß vielmehr Johann Meyer und war seinem Vater, dem Organisten am Bremer Dom, als Fünfzehnjähriger davongelaufen, weil die See mit ihren zauberischen Abenteuer lockte. Vom Zauber blieb allerdings verteuft wenig übrig. Als Garçon schlug sich Johann in einer französischen Kleinstadt durch, wanderte zu Fuß bis nach Konstantinopel. Er wurde dabei nicht reich aber zäh, sprachgewandt, lernte nach Wirklichkeiten schätzen und rechnen. Ein englischer Frachtdampfer brachte einen Trimmer — so kam der Junge nach Jamestown an der Küste Virginias. Grundstückspekulation war große Mode. Die Makler brachten Angefällte.

Johann Meyer hieß plötzlich Johnny Myer, saß in einem großen Büro in New York vor seiner Rechenmaschine, stieg bald in der Achtung des „Boß“ wie im Gehalt. Schließlich machte er sich selbständig. Philadelphia blühte auf, mit dieser unheimlich wachsenden Stadt stieg der Spekulationsgewinn der Grundstücksmakler. Myer war kein Hasardspieler, er hatte seine Witterung für das Auf und Ab des Grundstücksmarktes und zog sich zurück, ehe aufgeblasene Aktienkurse gleich Seifenblasen zerplatzten.

An der Chesapeakebay in der Nähe seiner ersten Wirkungsstätte Jamestown hatte er sich ein geräumiges Landhaus errichten lassen; mit fünfzig Jahren zu alt, um nur zu spielen, zu jung, um ohne Wunsch zu sein, umgab er sich mit aller Behaglichkeit, spielte allwöchentlich einmal Bridge und kümmerte sich sonst um niemand.

Seinen Eltern hatte er nur einmal geschrieben, dann, als der Vater alle Brücken abbrach, nie wieder.

Myer hatte seinen Freunden eine „deutsche Weihnacht“ versprochen. Wie er nun den Tannenbaum aus der tiefsten Ecke des Polsteressels heraus musterte, war ihm so merkwürdig ums Herz.

Ob „sie“ drüben auch unter dem Lichterbaum saßen? Oder — sein Herz erschrak — längst unter kalter Erde schlummerten? Ihn fröstelte.

„Hallo, Joe, zünd' die Lichter an!“

Der Diener ließ grinzend weiße Zähne blecken. Bald knisterien die Kerzen.

Noch zwanzig Minuten! Johnny gähnte. Drückte auf einen Knopf seines Rundfunkapparates. Shenectady sendet



Lanzmusik... Mißmutig drehte er den Kondensator weiter. Orgelmusik. Wie erlöst schwoll ihm die Brust. Plötzlich stuzte er: diese Fuge — narrete ihn ein Spuk? — war eine Komposition seines Vaters!

„Joe! I-e! Das Funkprogramm!“

„Well, Sir!“

Fieberhaft glitt sein Finger: „Übertragung des Orgelkonzerts aus dem Bremer Dom.“ —

Etwas steifbeinig fragelt Organist Meyer die Wendeltreppe des Bremer Domes herab. Die letzten Andächtigen strömen dem breiten Portal zu; nur am Altar leuchten noch hochaufgerichtet zwei Lichterbäume, an denen jetzt der Küster behutsam die Kerzen löscht, die widerwillig aufknistern.

An der schmalen Tür zur Empore steht die weißhaarige Trude. Sie hört die schlürfenden Schritte ihres Mannes näher kommen. Wie er aus dem Hell Dunkel auftaucht, drückt sie ihm herzlich die Hand: „War das schön, Gust! Knöpf dir man den Rock zu, wir haben Nordwind. Und nun aber nach Haus.“

Leise summt sie noch den Anfang des letzten Liedes vor sich hin: „Vom Himmel hoch, da komm ich her...“

„Du, im Briefkasten steckt was. Vielleicht haben Cords aus Celle geschrieben?“

„Blitz — Blitzfunk — Jahmes — towen.“ Er reibt sich die Augen. Das stimmt doch, die Adresse? Jawohl, an Herrn Organisten Meyer und so weiter.

„Weiter, Vater!“

„Liebe Eltern! Dank für das Orgelkonzert. Komme Neujahr mit „Bremen“. Johann.“

Auf dem alten Plüschsofa erholen sich beide von der Aufregung. Das mit dem Orgelkonzert will nicht in den alten Kopf hinein, nur das eine: daß der Junge nach 35 Jahren wiederheimfindet.

Mutter Trude ist plötzlich wie mit Quecksilber angefüllt. Sie rutscht auf Filzpantoffeln um den harzduftenden Baum herum und summt das angefangene Lied weiter: „... ich bring euch gute neue Mär...“

Emil Rath.



Mein Bruder Guido und ich, wir besaßen einmal eine herrliche Kindereisenbahn. Ein großer Koffer konnte all die blitzenden Schienen, Weichen und Signaltürme, Stellwerke, Tunnels und bunten Waggon kaum fassen. Die Lokomotive aber, eine wunderschöne äußerst stabile kleine Maschine, hatte Guido derart ins Herz geschlossen, daß er sich selbst abends beim Schlafengehen nicht von ihr trennen konnte. Er versteckte sie in irgendeinem Winkel seines Bettchens und deckte sie sogar ordnungsgemäß zu. Nur der Schornstein durfte hervorsehen — „zum Atemholen“!

Nun sollte man meinen, ein kleines Mädel könne sich nur für Puppen und Puppenwagen begeistern. Freilich hatte ich meine kleine Mizzi, die automatisch mit den Augendeckeln klappern konnte und dabei in tiefem Bass „Ma-ah!“ brummen konnte, sehr sehr lieb. Aber eines Tages hatte Guido einen Schraubenzieher genommen, der Mizzi ein dickes Loch in den wächsernen Hinterkopf gebohrt und dann eifrig das Innere „untersucht“. Bei dieser ohne alle Narkose vorgenommenen Operation war Mizzi vor Schreck die brummige Sprache weggeblieben, und auch die Augen, die fugelrunden himmelblauen blieben für immer geschlossen. — Es war der bitterste Tag meines Lebens. Der Missetäter lachte mich erst schallend aus, so gefühllos, wie eben nur ein kleiner von seinen Fähigkeiten schon außerordentlich eingegnommener Junge lachen kann. Als ich aber gar nicht aufhören wollte, wurde es ihm doch recht peinlich zumute, denn mit Mama war nach solchen Kapitalverbrechen niemals gut Ratscheneffen. In seiner Angst schleppte er seinen größten Stolz, die blitzblanke Eisenbahn, die er gerade zu Weihnachten erhalten hatte, herbei, breitete die Schätze vor meinen Augen aus und bot mir gnädig zwei austangierte Personenwagen und ein lädiertes Bremshäuschen als Ersatz für die ermordete Mizzi an. Aber ich muß dieses Angebot mit einem wahren Verzweiflungsausbruch beantwortet haben, denn Guido bot mir gleich darauf noch einen Kohlenwagen ohne Räder an und setzte mich schließlich schweren Herzens als gleichberechtigte Teilhaberin seiner gesamten Eisenbahnliniten ein. Und so wurde ich in kürzester Zeit Eisenbahningenieur, eiferte mit Guido um die Wette, die ellenlangen

Züge durch gespenstig beleuchtete Tunnels zu jagen und Entgleisungskatastrophen fürchterlicher Art zu inszenieren. Guido war froh, einen Assistenten gewonnen zu haben, der auf sein Kommando die Weichen zu stellen hatte und das abgelaufene Federwerk der Lokomotive wieder aufzog.

Eines Tages aber kam unser Vater von einer langen Auslandsreise zurück. Und es geschah etwas Merkwürdiges. Die neue Eisenbahn gefiel ihm so außerordentlich, daß er, mit seinen 35 Jahren selbst noch ein Junger sich nicht enthalten konnte, Guido gute Ratschläge in bezug auf die Oberleitung der Eisenbahn zu erteilen. „Nu fein, Pappi spielt mit!“ hieß es zu Anfang. Aber bald war Guido nur noch ein kleiner Beamter der Eisenbahndirektion und mußte sich nun mit mir ins Weichenstellen, Schienenschleppen und Federaufziehen teilen. Und „Pappi“ lag platt auf dem Bauch und verfolgte kritischen Blickes den Lauf der raselnden Züge durch Tunnels, Kreuzungspunkte und Drehscheiben. Mutter lachte ihn aus. Aber einmal überrascchten wir sie doch dabei, wie sie Papa unter heftigem Kopfschütteln klarzumachen verjuchte, daß der kleine Blechbahnhof nicht vor dem Tunnelleingang stehen dürfte. Die Direktion der Eisenbahn war um eine Generation verschoben! —

Seitdem sind nun lange Jahre vergangen. Guido ist wohlbestallter Familienvater und hat einen kleinen Bub, der genau so aussieht wie mein ehemaliger Kollege im Weichenstellen — Eines Tages sage ich: „Hör mal, dein Bub ist jetzt 8 Jahre alt, wie wär's, wenn wir ihm endlich einmal die Spielzeugkiste verehrten, die bei Mutter in Freiburg auf der Mansarde steht. Sie hat alles sorgsam aufgehoben, hat es mir noch kürzlich geschrieben.“ — „Ach, das alte Zeug!“ sagt Guido gebohrt und meint, es sei nichts mehr ganz daran. „Na, weißt du, Papa hat doch damals immer so schön aufgepaßt, daß wir nichts entzwei machten.“ Da lacht Guido: „Weißt du noch — die Eisenbahn!“ sagt er plötzlich. Und er verspricht, sie bei seiner nächsten Reise nach Freiburg mitzubringen.

Gestern ist die Eisenbahn angekommen. Es war ja nicht mehr viel Brauchbares darunter, auch passen die neuen Ersatzschienen nicht ganz zu ihren ehrwürdigen Vorgängern, aber immerhin, es ist wieder eine ganz prächtige Eisenbahn! Der kleine Claus hat auch gleich die Augen aufgerissen. Aber „Pappi“ hat ihm die Bahn sofort mit leisem Vorwurf aus der Hand genommen. Dann hat er dem enttäuschten Claus einen kleinen Vortrag gehalten, dessen Motto lautete: „Nur wenn Pappi mitmacht, darfst du Eisenbahn spielen.“

Dann legte er sich platt auf den Bauch und sah gespannten Auges den Liliput-D-Zug durch den langen Tunnel laufen — — —

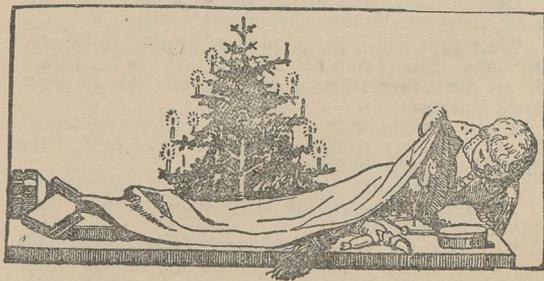
O Ben Afrika, wie recht hast du!

Maria de Brentani.

Weihnachtsklänge

Das Glöcklein erklinget: Ihr Kinder herein!
Kommt alle, die Tür ist nun offen! —
Da steh'n sie geblendet vom goldigen Schein,
Von Staunen und Freude betroffen;
Wie schimmert und flimmert von Lichtern der Baum! —
Die Gaben zu greifen, sie wagen's noch kaum,
Sie steh'n wie verzaubert in seligem Traum:
So nehmt nur mit fröhlichen Händen,
Ihr Kleinen, die köstlichen Spenden!

Karl von Gerol.



Nebraer Anzeiger

Ergänzung der Notverordnung.

Erneuerung bestehender Gesetze. — Monatliche Zahlung der Kraftfahrzeugsteuer. — Schwere Betämpfung des Schmuggels.

Berlin, 22. Dezember.

Das Kabinett hat am Montag die sogenannte „kleine Notverordnung“ beraten, deren Verwirklichung nunmehr unmittelbar bevorsteht. Ihr Zweck ist im wesentlichen die Verlängerung laufender Gesetze oder ihre Anpassung an die Rechtslage, die sich aus den letzten großen Notverordnungen ergeben hat.

So müssen die Einkommensteuerzuschläge verlängert werden, deren Geltungsdauer am 31. Dezember abläuft, ebenso das Schenkungssteuergesetz, die Giftsteuer und das Befugnisverlustschadengesetz. All diese Gesetze laufen mit Jahresfrist ab und müssen deshalb erneuert werden.

Den Veränderungen, die sich bei den Gemeinden eingestellt haben, trägt die Änderung des Gerichtsverfahungsgesetzes Rechnung. Es berichtigt gewisse Bestimmungen, die nach der Zusammenlegung oder Aufhebung von Gerichten und ähnlichen Maßnahmen einer Revision bedürftig sind.

Für die Kraftfahrzeugsteuer ist von Interesse, daß die Kraftfahrzeugsteuer in Zukunft monatlich bezahlt werden kann.

Ferner hat ein besonderer Abschnitt der Notverordnung den Zweck, der schwerleidenden Winenschiffahrt eine gewisse Hilfe zu bringen. Schließlich enthält die Notverordnung auch eine Verschärfung der Betämpfung des Schmuggels.

Mietsenkung in Preußen.

Berlin, 22. Dezember.

Die preußische Verordnung über die Mietsenkung wird in der nächsten Nummer der Preußischen Gesetzgebung veröffentlicht. Die Verordnung regelt in ihrem ersten Abschnitt die Mietsenkung bei Altbauten.

Die gekündigte Miets (bisher 120 o. h. der reinen Friedensmiete) wird vom 1. Januar 1932 ab auf 110 o. h. herabgesetzt.

An den bisherigen Vorschriften über die Berechnung der reinen Friedensmiete ändert sich nichts. Geringfügig erhöht ist bei der anteiligen Berechnung besonderer Nebenleistungen. Die Mietübertragung für die nächsten Altbauten, bei denen ein von der gekündigten Miets abweichender Mietzins vereinbart ist, erfolgt in gleicher Weise. Auch hier tritt vom 1. Januar 1932 ab eine Verminderung der Miets um 10 o. h. der reinen Friedensmiete ein, nicht etwa eine solche vom 10 o. h. der tatsächlich gezahlten Miets.

Hat der Vermieter im Laufe des Jahres 1931 die Miets bereits gekündigt, so darf er den Betrag, um den er die Miets bereits gekündigt hat, auf die nunmehr auf Grund der Notverordnung eintretende Ermäßigung anrechnen.

Alle Streitigkeiten, die sich über den Umfang der Mietsenkung ergeben, unterliegen der Entscheidung des Mietmehrsamtes. Diese ist endgültig und bindet die Gerichte und Verwaltungsbehörden.

Bei den Neubauten

ist bestimmt, daß der aus der Senkung der Hypothekenzinsen entstehende Gewinn auf die einzelnen Mieter nach dem Verhältnis der Mietzinsen des betreffenden Grundstücks umzulegen ist.

Bei Um- und Einbauten

die nach dem 1. Juli 1918 in Altbauten geschaffen sind, er-

mäßigt sich die Miets allgemein um 8 o. h., soweit nicht nach dem 1. Januar 1931 bereits eine Herabsetzung vereinbart war.

Gemeinnützige Wohnungsunternehmungen,

namentlich also Genossenschaften, sind verpflichtet, den Zinsgewinn zu einem weitgehenden allgemeinen Ausgleich der Miets ihrer sämtlichen Wohnungen zu verwenden.

Somit ist hinsichtlich der Mietermäßigung bei Neubauten Meinungsverschiedenheiten ergeben, kann innerhalb zwei Wochen, nachdem der Mieter die neue Miets mitgeteilt erhalten hat, zunächst die Entscheidung des Gemeindevorstandes angerufen werden. Bei Genossenschaften oder Gesellschaften, die zur Angleichung der Miets verpflichtet sind, oder denen eine solche gestattet worden ist, muß der Antrag auf Entscheidung von einem Drittel der beteiligten Mieter gestellt sein. Für die Entscheidung ist eine Verwaltungsgebühr zu entrichten.

Besprechungen über die Preisfestung.

Amlich wird mitgeteilt:

Am 21. Dezember 1931 wurden gemeinsam von Reichswirtschaftsminister Dr. Warmbold, Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, Dr. Schiele, Reichskommissar für Preisüberwachung, Oberbürgermeister Dr. Goerdeler, die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften und Beamten empfangen.

Die Besprechung galt den Fragen der Preisfestung und führte nach der grundsätzlichen Sachlage auch bezüglich des Vorgehens auf einzelnen Gebieten im wesentlichen zu übereinstimmender Festung. Von einzelnen Vertretern der Verbände der Beamten und Arbeitnehmer wurde eine Reihe wertvoller Anregungen gegeben, deren Beachtung zugetagt worden ist.

Es bestand allseitig der Wunsch, daß die Aussprache über Fragen der Preisfestung zu gegebener Zeit fortgesetzt werde. Die Reichsminister Dr. Warmbold und Dr. Schiele und Reichskommissar Dr. Goerdeler legten dies zu.

Die neue Gehaltskürzung.

Die Reichsregierung veröffentlicht jetzt die Durchführungsbefehle über die neue Gehaltskürzung. Daraus ist folgendes zu entnehmen:

Die Summe der Kürzungen nach der ersten, zweiten und dritten Gehaltskürzung kann in einem Rechnungsjahr nicht mehr als 1500 Mark, aber nicht mehr als 1611 Mark jährlich in der Sonderklasse in der Dienstklasse A bzw. von nicht mehr als 1612,44 Mark in den Dienstklassen B, C oder D haben, dürfen die Kürzungsschritte Begläge nur so weit gekürzt werden, daß 13½ bzw. 1200 Mark jährlich verbleiben. Die gesamte Kürzung aus den bisherigen drei Gehaltskürzungsverordnungen (1. und 2. Bezügen bis zu 1500 M. jährlich auf 13 o. h. der Bezüge von 1611 bis 3000 M. auf 19 bis 20 o. h., von 3000 bis 6000 Mark auf 20 bis 21 o. h., von 6000 bis 12000 Mark auf 21 bis 22 o. h. und bei Bezügen von mehr als 12000 Mark auf 22 bis 23 vom Hundert. Aus Jahres- und Monatsstufen ist die Kürzung nach Hundertsätzen möglich. Außerdem werden Einzelbeispiele für verschiedene Berufsgruppen angeführt.

Nur kein Opatismus!

Basel, 22. Dezember.

Die Verhandlungen des Sonderauschusses sind anscheinend auf neue große Schwierigkeiten gestoßen. Die Ver-

handlungen werden streng vertraulich geführt, und dadurch ist allerlei Gerüchten Tür und Tor geöffnet. Französische Meldungen, wonach am Montag ein Kompromiß vorgelegt worden ist, der Aussicht auf Zustimmung aller Beteiligten habe befähigen sich nicht. Aufeinander ist ein französischer Vorschlag gemacht worden, der eine Verbindung der Tributfrage mit der Frage der deutschen Privatversicherung verhindern soll. Es kann aber keine Rede davon sein, daß ein derartiger Vorschlag angenommen werden würde, da er wohl kaum Deutschlands Zustimmung finden dürfte. Ebenfalls dürfte ein französischer Vorschlag, wonach sich der Sonderauschuss nur über die Zahlungsunfähigkeit Deutschlands für die ausfallenden Jahreszahlungen äußern soll, Aussicht auf Annahme haben. Offenbar sind die Verhandlungen in Basel auf neue große Schwierigkeiten gestoßen.

Der materielle Teil des Berichts, der die von den Unter-

auschüssen erstatteten Gutachten über die Lage Deutschlands im einzelnen umfaßt, ist größtenteils fertiggestellt. Er ist ausführlicher als der London-Bericht und mit einem viel größeren Zahlenmaterial versehen.

Was über die voraussichtlichen Schlussfolgerungen ver-

lautet, berechtigt allerdings nicht zu großem Optimismus.

Nach englischen Meldungen wird auf Grund des Zahlen-

materials nachgehakt, daß Deutschland die 1,5 Milliarden gekündigte Zahlungen nicht leisten könne; alles scheint darauf hinzudeuten, daß daselbst auch für die ungekündigten Reparationen gelte. Zwar seien die Sachverständigen anscheinend der Ansicht, daß die Reichsbahn in normalen Zeiten 1,32 Milliarden aufbringen könne, doch zeige das vorliegende Material, daß eine Ausdehnung des Moratoriums über 1932 hinaus notwendig ist.

Dogleich man zeitweilig im Ausmaß für eine vollständige Streichung der Tribute und Kriegsschulden gewesen sei, habe man mit Bedauern einsehen müssen, daß die amerikanischen und französischen Forderungen mit dem Wunsch nach Wiederherstellung des Vertrauens unvereinbar seien. Die französische Ansicht über die Notwendigkeit der Erfüllung des Youngplanes schließt in sich ein, daß die Anliegen der gegenwärtigen Unzufriedenheit weiter bestehen bleiben. Wahrscheinlich werde der Auspruch nicht zu dem Schluss kommen, daß die Tribute die Hauptursache der Weltkrisis seien, aber er habe bereits deutlich darauf hingewiesen, daß sie als hauptsächlichster Faktor für ein weiteres Anhalten der Krise angesehen werden müssen.

Die Frage der Priorität der kurzfristigen Bericht-

dung ist im Sonderauschuss bis jetzt noch nicht aufgeworfen worden. Anscheinend will man das auch nicht, weil man Frankreich den Weg offenlassen will, wie die anderen Staaten seine Unterwerfung auf das Gesamtgutachten zu sehen.

Nach französischen Meldungen soll die Kompromiß-

formel die Befürchtungen derjenigen zerstreuen, die eine Verbindung der Tributfrage mit den Interessen der Privatgläubiger Deutschlands voraussetzen und bekämpfen hätten.

„Höhepunkt der Dummheit“

London, 22. Dezember.

Im „Sunday Chronicle“ nimmt Alford Brazden zu Tributfrage Stellung. Er fordert, man müsse einen roten Strich durch alle alten Schuldverträge ziehen und die internationalen Tatsachen als Grundlage für die internatio-

Aber die Liebe

ist die größte unter ihnen ...

Roman von Helma von Hellermann
Copyright by Maria Fiedlerwanger, Halle 1931

141
Professor Hardt hatte seine zwei Schwestern unter-

stützt, die seit der Inflation gänzlich von ihm abhängig waren. Da die alten Dämmchen ein wenig schrullig und sich nicht gut miteinander vertrugen, hatte jede ihre eigene

Universität und in der Pro-

fessur Hardt mit den

Woh-

Geistung einger-

schend, die ich zu

noch nicht mög-

leud, um ein

ist noch nicht ganz

Winters würde

nt war, nach dem

„Das ist kein leichter Weg, den du gehen willst, lieber Helmut.“

„Dürfte ich einen anderen wählen können, Rosemarie?“

„Sie sah ihn lange an. Schüttelte dann das Haupt.“

„Nein — nein. Du wärdest nicht Helmut Hardt, dächtest du anders.“

„Und du wärdest nicht meine Rosemarie, verstandest du dies nicht so völlig.“

Behutsam nahm er ihr Gesicht zwischen beide Hände, sah tief in die blauen Augen, aus denen ihm ein ganzes Menschenherz liebend entgegenleuchtete.

„Ich kann nicht anders handeln. Drei hilflose Frauen bedürfen meiner. Aber — weißt du auch, was das für uns bedeutet, mein Lieblich? Warten.“

Ein tiefes Atemholen. Die Hände, die sich so zart um ihr Haupt geschmiegt hatten, lösten sich ab. Starr lag der Mann geradwegs auf die hell leuchtende Schönheit der Seerosen, ohne ihre Gewand zu werden, ein Juden um die fest aufeinander gestrichelten Füße.

Das Mädchen merkte es nicht, frisch in seiner Steh-

festung über seinen Arm, durch den die schmerzhaftigste Ver-

berührung wie ein Feuerstrom kam. „Wir sind noch jung, Helmut, und unsere Liebe ist wahrhaftig und stark. Wir werden das Warten ertragen, weil es sein muß. Wenn ich dich nur ab und zu sehen, an deinem Leben, deinen Freuden und Sorgen von fern teilnehmen darf, nur weiß, daß du wiederkommst, wenn du scheiden mußt — das genügt mir.“

Da wandte sich der Mann ihr zu und sah sie an.

Und unter diesem klammernden Blick spürte Rosemarie von Noblen mit aufstrebendem Verstand, daß sie eine Unwahrheit gesagt hatte. Nein — nein, tausendmal nein, es genigte ihrer Liebe nicht mehr, geduldig am Wege zu warten im kalten Schatten der Einsamkeit!

Hilflos sah sie zu dem Manne empor, der ihr ganzes Wesen so genaudete, der die Brandfahle der Leidenschaft in den leuchtigen Frieden ihrer Mädchenzeit geworfen, der das Schicksal gerade hat, in das in jedem Weibe schimmert.

Ein Hauch — „Rosemarie ...“

Sie neigte sich näher. Das Seuchten in ihren Augen wuchs. Auch ihr Atem stieg, von einer unerklärlichen, wonnig angstvollen Erregung getrieben, rascher.

„Ach, die süße Reiztheit ihres Blickes, der sich seines Lotens so gar nicht bewußt war — diese demutvolle Liebe in seinen Tiefen! Wolte er das Seligstum ent-

weihen, das sich ihm fraglos vertrauensvoll aufgetan hatte? Schlimmer, viel schlimmer war Warten und Entbehren für das wissende Weib, als für die Unschuld eines in seinem tiefsten Herzen leuchtenden Mädchens.“

„Mit einer fast schroffen Geste wandte Helmut Hardt sich ab, sah mechanisch auf seine Uhr, ohne die Ziffern zu erkennen, und stand auf.“

„Es ist spät, Rosemarie — wir müssen ins Haus.“ Seine Stimme klang heiser.

Verstohlen sah sie zu ihm auf. Was hatte ihn so jäh verandert? — Still, gehoramt erhob sie sich, schritt neben ihm dem Schloß zu, dessen graue Mauern durch das Ge-

sträch maubend zur Erde trieben. Sie gingen nebeneinander, ohne sich zu berühren, in einem festem be-

unruhigenden Schweigen.

„Halt, aber gehamm in jeder Muskel der Mann, der mühsam nach Befreiung rang — sehr gerade auf-

gerichtet das Mädchen an seiner Seite, dessen anmutig schwebender Gang nichts von der Schwere verriet, die ihr auf einmal in allen Gliedern lastete. Sie begriff des Geliebten pflichtiges Verstummen nicht, grübelte ängstlich und angestrengt darüber nach, ob ein Wort ihn verletz-

haben könnte, ohne die richtige Ursache zu erraten.“

Helmut Hardt war zu Tisch geladen.

Da er sich bemühte, die Gemütsbewegung, die das Wiedersehen mit der Geliebten in ihm hervorgerufen hatte, zu verbergen und in geduldiger, liebenswürdig ruhiger Weise auf jedes angelegene Unterhaltungsthe-

ma einging, war die kleine Tafelrunde von über-

raschend angenehmer Heiterkeit, zu der auch Joachim von Noblen in ungewöhnlich guter Stimmung das seine beitrug.

